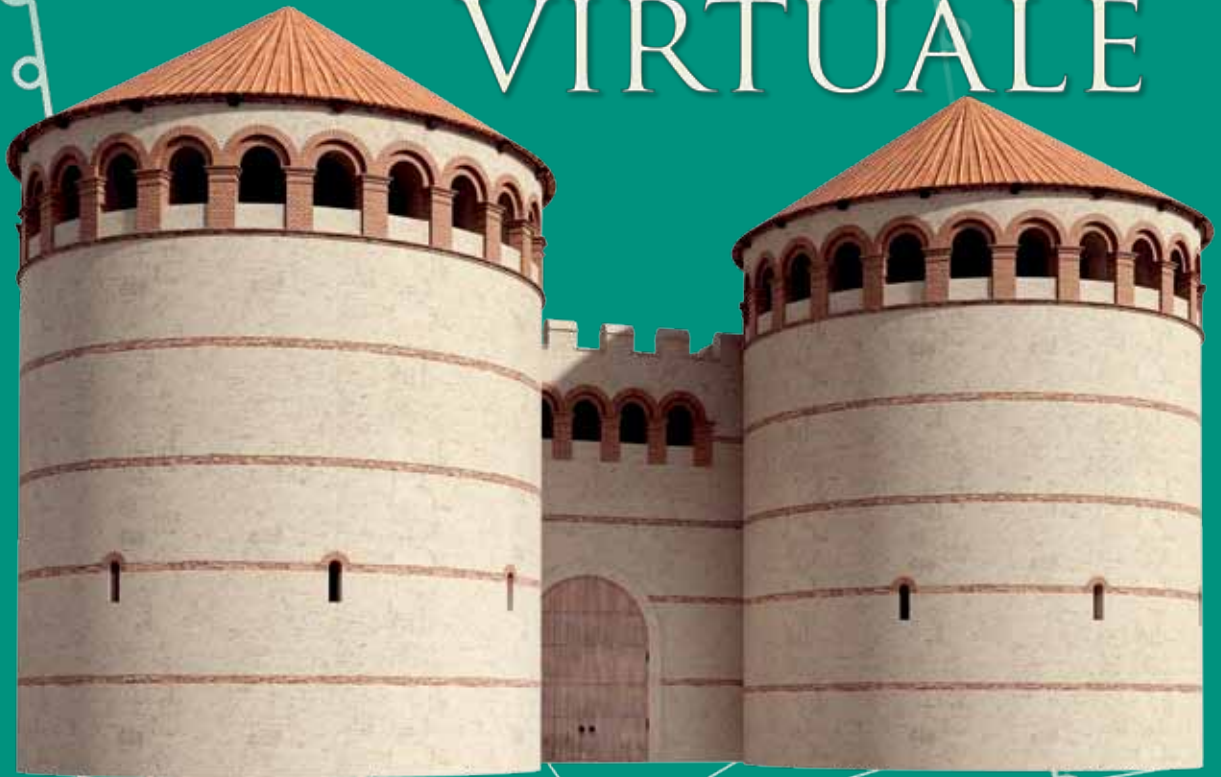


CASTRUM VIRTUALE



REKONSTRUKTION EINES SPÄTANTIKEN
FUNDORTS AM PLATTENSEE

Orsolya Heinrich-Tamáska und Roland Prien

Castrum Virtuale

Rekonstruktion eines spätantiken Fundorts am Plattensee

Eine Ausstellung in Gedenken an Prof. Géza Alföldy

im Universitätsmuseum Heidelberg vom 26. April bis 30. Juni 2019

Universitätsmuseum Heidelberg
Kataloge 14

Texte von

Orsolya Heinrich-Tamáska (OHT)
Roland Prien (RP)
Zsolt Vasáros (ZsV)
Christian Witschel (ChrW)

Leihgeber

Balaton Museum Keszthely (KBM)

Redaktion

Orsolya Heinrich-Tamáska
Roland Prien

Rekonstruktionen und Bilder von

Edit Ambrus (EA)
József Bicskei (JB)
Klaus Cappenberg (CK)
Orsolya Heinrich-Tamáska (OHT)
Wolfgang Himmelmann (WH)
Krisztián Kolozsvári (KK)
Zsolt Mráv (ZsM)
Gábor Nagy (GN)
Orbán Gábor (OG)
Roland Prien (RP)
Zsolt Vasáros (ZsV)
Zsolt Visy (ZsVi)

Umschlagbild, Grafik und Satz

Gábor Nagy
Krisztián Kolozsvári
Anita Mezei

Für Förderung und Unterstützung der Ausstellung danken wir



Leibniz-Institut für
Geschichte und Kultur
des östlichen Europa



Balaton Museum



HEIDELBERG CENTER
CULTURAL HERITAGE



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

NARVER



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.dnb.de>.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.
Der Umschlagentwurf unterliegt der Creative Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Text © 2019. Alle Rechte beim Universitätsmuseum Heidelberg und den Autoren.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf heiBOOKS, der E-Book-Plattform
der Universitätsbibliothek Heidelberg, dauerhaft frei verfügbar (Open Access).

urn: urn:nbn:de:bsz:16-heibooks-book-480-3

doi: <https://doi.org/10.11588/heibooks.480>

Universitätsmuseum Heidelberg

Alte Universität · Grabengasse 1 · D-69117 Heidelberg
museum@rektorat.uni-heidelberg.de

ISSN 1614-8797 (Print)

ISSN 2509-2618 (eISSN)

ISBN 978-3-948083-03-8 (Softcover)

ISBN 978-3-948083-04-5 (PDF)

Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung | 5 |
| Pannonien in der Spätantike – eine historische Skizze | 7 |
| Archäologische Forschungen in Keszthely-Fenékpuszta | 13 |
| Von der Ausgrabung zur Rekonstruktion | 17 |
| Zukunftspläne: Ein archäologischer Park in Keszthely-Fenékpuszta | 21 |
| Mächtige Türme und Mauern: Das spätantike Castrum | 27 |
| Von Getreidespeichern, Mühlen und Backöfen | 37 |
| Badevergnügen: Die Großen Thermen | 41 |
| Villa – Praetorium – Palatium? Repräsentationsarchitektur im Wandel der Zeit | 45 |
| Die frühchristliche Basilika | 51 |
| Katalog ausgewählter Funde | 55 |
| Ausgewählte Literatur | 59 |
| Abkürzungen | 60 |

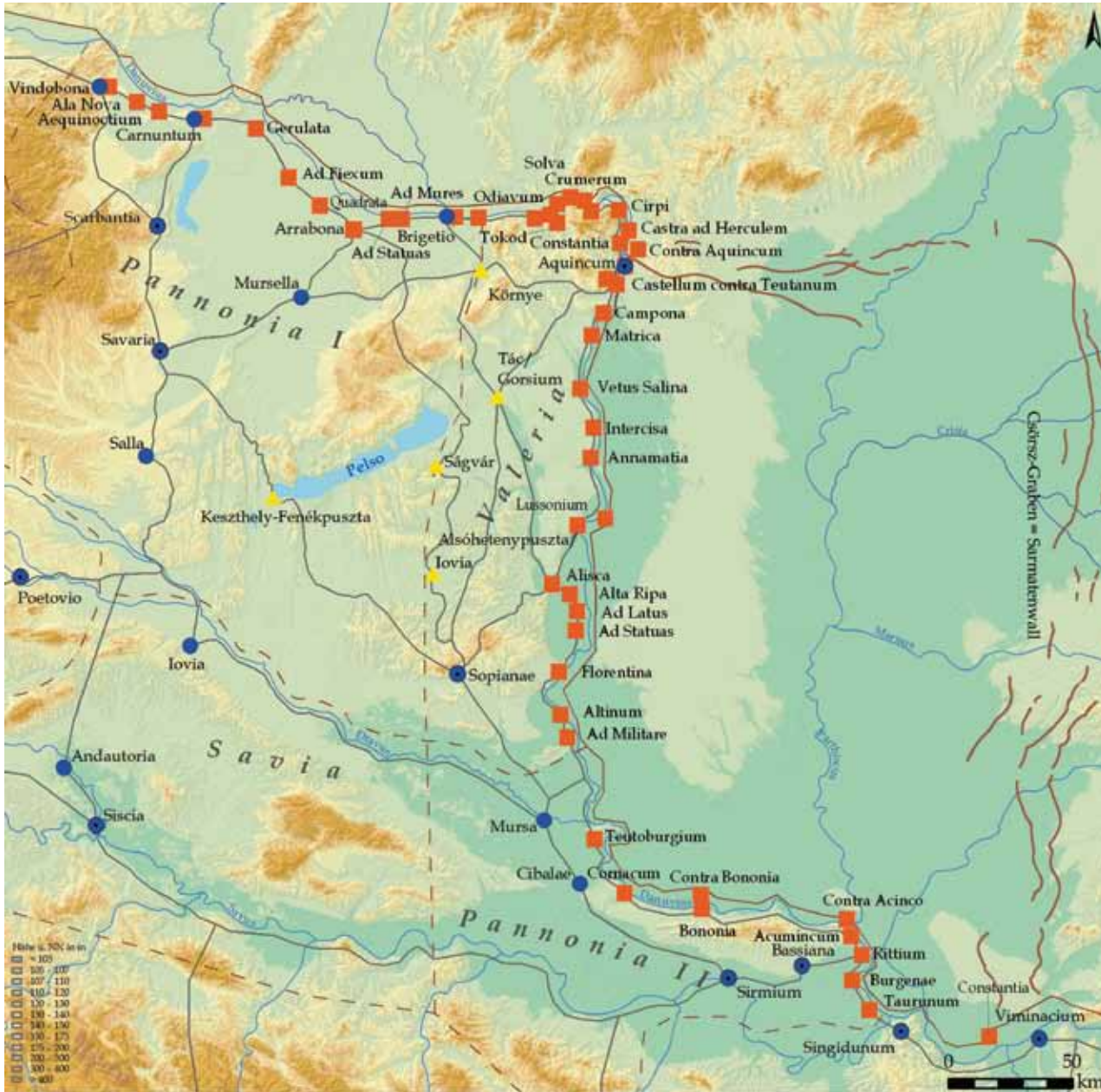


Abb. 1 Pannonien in der Spätantike mit den vier Provinzen *Pannonia prima*, *Pannonia secunda*, *Valeria* und *Savia*. Die Karte zeigt die römischen Hauptverkehrswege, die Befestigungen entlang des Donau-Limes (■), die bestehenden römischen Städte (●) und Befestigungen im Hinterland, wie Keszthely-Fenekpuszta (▲). Jenseits der Donau verläuft das Wall-Grabensystem des *Limes Sarmatiae* / Csörsz-Graben. – Grafik: OHT.

Vor rund zehn Jahren begannen die deutsch-ungarischen Ausgrabungen in Keszthely-Fenékpuszta unter der Leitung der beiden Herausgeber. Sie wurden im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Institut für Vor- Und Frühgeschichte der Universität Heidelberg, dem Leibniz Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), dem Balatoni Museum Keszthely und dem Gőcseji Museum Zalaegerszeg durchgeführt. Die Ausstellung „Castrum Virtuale“ widmet sich den in diesen Ausgrabungen gewonnenen Erkenntnissen und deren Visualisierung.

Der Fundort mit seinem spätantiken Castrum liegt südlich der heutigen Stadt Keszthely, am Südwestende des Plattensee, der im Lateinischen wahrscheinlich als *Pelso* bezeichnet wurde. Das Rätsel hingegen, wie die Römer diese Festung an seinem Ufer nannten, ist leider bis heute ungelöst. Nicht nur wurden vor Ort keinerlei Inschriften entdeckt, die einen Namen überliefern hätten, auch sämtliche Namenszuweisungen auf der Grundlage anderer antiker Schriftquellen haben sich bisher nicht als stichhaltig erwiesen.

Erste Ausgrabungen begannen in Keszthely-Fenékpuszta schon im 19. Jahrhundert. Seither wurden im Inneren der 15 ha großen Befestigungsanlage, die im 4. Jahrhundert n. Chr. errichtet wurde, rund 29 Stein Gebäude identifiziert und weit mehr als 1000 Bestattungen vor den Wehrmauern aufgedeckt. Das archäologische Fundmaterial aus der Siedlung und vor allem aus den Gräbern belegt, dass die Befestigung vom 4. bis ins 7. Jahrhundert kontinuierlich bewohnt war und somit den Untergang der römischen Provinz Pannonien überdauerte. Nach einer Siedlungsunterbrechung von gut anderthalb Jahrhunderten wurde sie in der Karolingerzeit erneut genutzt.

Ein Kooperationsprojekt zwischen 2006 und 2009 wertete die Ergebnisse der älteren Grabungen aus und führte geophysikalische Prospektionen durch. Die Messergebnisse offenbarten u. a. Abweichungen zu den aus den Altgrabungen überlieferten Gebäudegrundrissen. Vor diesem Hintergrund wurden die deutsch-ungarischen Grabungen initiiert, die in insgesamt sechs Kampagnen vier Gebäude untersuchten (Abb. 5): zwei Repräsentationsbauten (Nr. 25, ehemals A und Nr. 27, ehemals C), ein öffentliches Bad (Nr. 24) und ein Getreidespeicher (Nr. 4).

Die Ergebnisse der Ausgrabungen warfen nicht nur ein neues Licht auf die Nutzungsdauer und Funktion der einzelnen Gebäude, sondern konnten auch zur Klärung grundlegender Fragen wie etwa nach der Gründungszeit des Castrums und nach der späteren Entwicklung des Fundplatzes beitragen. So fällt seine Entstehung in die Zeit der großen Verwaltungs- und Heeresreformen im spätantiken *Imperium Romanum* im 4. Jahrhundert. Neben Keszthely-Fenékpuszta entstanden sowohl in Pannonien als auch in den südlich und östlich benachbarten Gebieten Festungen, die sich in ihrer Form und ihrem Aufbau stark ähnelten. Die großen Getreidespeicher lassen darauf schließen, dass man sie als Logistikzentren für die Truppenversorgung errichtete, gleichzeitig wurden sie auch mit öffentlichen Bädern, Ehrenbögen und Repräsentationsbauten ausgestattet, die für Stadtgründungen sprechen.

Es ist eine Herausforderung für die Archäologie, diese längst verschwundenen Bauten zu visualisieren, da bei den Ausgrabungen in der Regel nur Spuren der Fundamente der Gebäude, nicht jedoch das Aufgehende und schon gar nicht die Dächer angetroffen wurden.

Um diese Elemente rekonstruieren zu können, müssen Vergleiche mit noch gut erhaltenen Denkmälern und antiken Bilddarstellungen herangezogen werden. Neben den Inhalten besitzt aber auch die Form der Rekonstruktionen eine große Bedeutung, dazu gehören auch didaktische und sogar denkmalpflegerische Aspekte. Die Methoden und Möglichkeiten einer Rekonstruktion müssen gut durchdacht sein und abgewogen werden. Mit den heutigen, digitalen Möglichkeiten können verschiedene Entwürfe erarbeitet und gleichzeitig umgesetzt werden. Sie offerieren die Chance, die Vergangenheit lebendig zu machen, ohne einen bautechnischen Eingriff an antiken Ruinen vornehmen zu müssen. Zudem erlauben sie Korrekturen auf der Basis der Ergebnisse der fortschreitenden Forschung. Auf der anderen Seite eröffnen Komplettrekonstruktionen antiker Räume mit ihren Einrich-

tungen wie in der nachgebauten römischen Villa von Borg, den Bädern von *Carnuntum* (Abb. 27) oder der Herberge im Archäologischen Park Xanten einer ganz anderen, direkten Erfahrungswelt die Tore. Sie ermöglichen außerdem über den experimentellen Nachbau römische Material- und Handwerkskenntnisse näher kennen zu lernen.

Im Rahmen der Ausstellung werden die planerischen und architektonischen Elemente des spätantiken Castrums in Keszthely-Fenekpuszta mithilfe von 3D-Rekonstruktionen, Lebensbildern und Modellen zum Leben erweckt. Damit stehen die digitalen Rekonstruktionsmöglichkeiten im Vordergrund. Den Wehrbauten und Innenbauten aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts wird dabei ebenso eine architektonische Gestalt verliehen, wie den zahlreichen Um- und Neubauten, die bis in das 6. Jahrhundert errichtet wurden.

Die Ausstellung in Heidelberg ist Professor Géza Alföldy gewidmet. In Budapest geboren, lehrte er als Professor für Alte Geschichte von 1975 bis 2002 an der Universität Heidelberg. In seinen Werken nahmen die Erforschung der Epoche der Spätantike und der Provinz Pannonien einen besonderen Stellenwert ein. 2010 übernahm er die Eröffnung unserer im Heidelberger Universitätsmuseum gezeigten Ausstellung „Pannoniens spätantikes Erbe“ und verfolgte unsere Forschungen in Keszthely-Fenekpuszta mit Interesse. In memoriam et honorem Prof. Géza Alföldy.

OHT / RP / ZsV

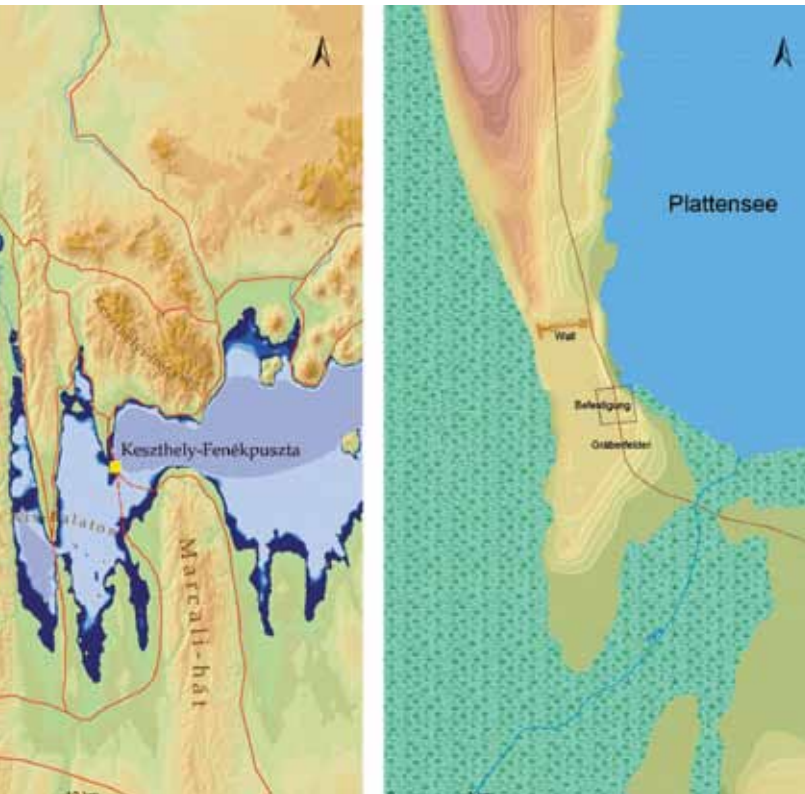


Abb. 2 Links: Der westliche Plattensee mit seinen verschiedenen Wasserständen zwischen der Römerzeit und heute sowie der Lage von Keszthely-Fenekpuszta. – Rechts: Die Lage des Castrums auf der ehemaligen Halbinsel (Lößbrücken mit dem Verlauf der Nord-Süd-Straßenverbindung und einer spätantiken Wall-Grabenanlage im Norden). – Grafik: OHT, KK.

Pannonien in der Spätantike – eine historische Skizze

Im Laufe des 3. Jahrhunderts, als das *Imperium Romanum* an seinen Außengrenzen zunehmend unter Druck geriet und auch im Inneren durch Bürgerkriege erschüttert wurde, erlangte der Donauraum (*Illyricum*) und mit diesem Pannonien eine große Bedeutung. Das lag zum einen an der militärstrategischen Schlüsselstellung der Region, welche die römischen Herrscher immer wieder dazu zwang, sich hier aufzuhalten. Zum anderen kamen sie nun oftmals selbst aus dem *Illyricum*.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts gelang eine Stabilisierung des römischen Reiches. Auch jetzt hielten sich die verschiedenen Kaiser häufig in Pannonien auf, vor allem in der günstig gelegenen Stadt *Sirmium*. Weiterhin waren in der Regel militärische Notwendigkeiten der Grund hierfür: Einfälle von Sarmaten und anderen ‚Barbaren‘ wurden mit römischen Gegenschlägen beantwortet. Die fortdauernden innerrömischen Rivalitäten brachten die Herrscher ebenfalls nach Pannonien. So kamen am 11. November 308 mehrere von ihnen in *Carnuntum* zusammen, um auf einer ‚Kaiserkonferenz‘ über eine Neuordnung des Reiches zu beraten. Pannonien war zudem immer wieder Schauplatz von Bürgerkriegen.

Zu Beginn des 4. Jahrhunderts erfolgte außerdem eine grundlegende Umstrukturierung der Administration des römischen Reiches, welche sich auch in Pannonien bemerkbar machte. Ein erster Schritt war die Verkleinerung der bislang sehr großen Provinzen (Abb. 1). Die *Pannonia inferior* wurde bereits um 300/05 unterteilt; ihr nördlicher Teil hieß nun *Valeria*, der südliche *Pannonia secunda*. Hauptstadt der letzteren wurde *Sirmium*, während im Falle von *Valeria* nicht klar ist, ob die alte Hauptstadt *Aquincum* ihren

Status behielt. Die Provinz *Pannonia superior* wurde erst einige Zeit später, vermutlich um 315, aufgeteilt, ihr südlicher Teil hieß nun *Savia* (mit der Hauptstadt *Siscia*), der nördliche *Pannonia prima*. Hier kam es zu einer Verlegung des Sitzes des Statthalters. Hatte dieser zuvor in *Carnuntum* residiert, wurde nun *Savaria* zu seinem Verwaltungszentrum. Hierzu waren entsprechende Repräsentationsräume erforderlich: Im Zentrum von *Savaria* wurde im frühen 4. Jahrhundert ein großer Bau mit mehreren Trakten errichtet, unter denen eine prachtvoll ausgestattete Empfangshalle (*aula*) mit Mosaikböden und rückwärtiger Apsis (Abb. 4a-b) sowie eine Badeanlage herausragen. Man wird hierin den Palast des Statthalters erkennen dürfen.

Im frühen 4. Jahrhundert wurde auch der militärische Sektor neu geordnet. Die Truppen wurden in verschiedene Kategorien eingeteilt: Zum einen in die mobilen Elite-Einheiten des ‚Bewegungsheeres‘ (*comitatenses*), die in den Städten des Hinterlandes einquartiert wurden. Sie sind im pannonischen Raum schon für das Jahr 310 bezeugt. Im Gegensatz zu ihnen waren die Grenztruppen (*limitanei*) in den Kastellen entlang des Donaulimes stationiert. Schließlich erfolgte eine Neustrukturierung der Kommandoebene: Die zivilen und militärischen Befugnisse in der Provinz, die bislang in der Hand des Statthalters lagen, wurden nun auf mehrere Schultern verteilt: Die Statthalter blieben für die Rechtsprechung zuständig, während die Grenztruppen einem eigenen Militärkommandanten, dem *dux*, unterstellt wurden. Solche *duces* lassen sich in Pannonien schon für das erste Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts nachweisen. Das militärische Oberkommando lag bei einem Heermeister (*magister militum*) für das *Illyricum*. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurde Pan-



Abb. 3 Dunakeszi (Komitat Pest). Rekonstruktion der Schiffslände am Donaulimes. – Rekonstruktion ZsM; Grafik: GO.

nonien stark von der Politik des Kaisers Valentinian I. (364–375) geprägt. Dieser stammte selbst aus der Region, denn er wurde 321 in *Cibalae* geboren. Er diente sich in der Armee hoch und wurde 364 zum Kaiser ernannt, woraufhin er seinen Bruder Valens zum Mitregenten bestimmte. Valentinian wählte den Westteil des Reiches und hielt sich während seiner Regierungszeit vor allem in Trier auf, von wo aus er ein großes militärisches Bauprogramm initiierte. Dieses betraf neben dem Rhein auch die Donau. Gerade am pannonischen Limesabschnitt sind zahlreiche Baumaßnahmen der valentinianischen Zeit nachzuweisen, für die wir verschiedene Quellen besitzen. Hierzu zählen neben den archäologischen Befunden mehrere Bauinschriften, in denen neben den Herrschern auch die zuständigen Militärkommandanten genannt werden, sowie zahlreiche gestempelte Ziegel, die ebenfalls mehrere *duces* nennen. Errichtet wurde u. a. eine Reihe von Wachtürmen sowie Kleinfestungen (*burgi*), mit einer besonderen Verdichtung im Bereich des Donauknies. Hinzu kamen Brückenköpfe am gegenüberliegenden Donauufer, darunter die sog. ‚Schiffsländen‘ (Abb. 3), die vom Fluss aus angesteuert werden konnten, aber

augenscheinlich auch dem Austausch mit der Bevölkerung im Vorfeld der Grenze dienten.

Allerdings löste diese massive Bautätigkeit beidseits des Flusses auch Irritationen bei den Barbaren aus, welche schließlich am Ende der Regierungszeit Valentinians, 375 in einem größeren Konflikt mit dem Quaden eskalierten.

Wenig später kam es im Reichsteil seines Bruders zu einem Ereignis, das die nachfolgende Entwicklung des *Imperium Romanum* maßgeblich beeinflusste. Am 9. August 378 fiel Valens mit einem größeren Teil seines Heeres in einer Schlacht bei Adrianopel gegen die Goten, die zwei Jahre zuvor um Aufnahme in das Reich gebeten hatten. Pannonien war von diesen Ereignissen zunächst nur am Rande betroffen. Im Jahr 380 soll es aber zu einem Vorgang gekommen sein, der für einen Großteil der Forschung zu einem Eckdatum für die spätere Entwicklung der Region geworden ist. Ein gemischter Verband aus Goten, Hunnen und Alanen unter den Anführern Alatheus und Saphrax sei nach Pannonien vorgedrungen, habe dort das Heer des Kaisers Gratian, des Sohnes von Valentinian I., geschlagen und von ihm die Zuteilung von Siedlungsgebieten in

dem Gebiet erzwungen. Die hierfür herangezogenen Quellen sind jedoch teils vage, teils fehlerhaft und lassen sich auch anders deuten. Es kann zwar ein Angriff einer gotischen Gruppe auf Pannonien im Jahr 380 angenommen werden, aber weder dessen Ausgang noch die Folgen sind klar. Es könnte sehr wohl sein, dass Gratian am Ende siegreich blieb, und es ist keineswegs sicher, dass er daraufhin die Ansiedlung einer größeren Gruppe von Barbaren in Pannonien gestattete.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts machten die nunmehr unter Alarich vereinten Visigoten dem Westreich zunehmend zu schaffen, wovon auch Pannonien betroffen war. Das gilt insbesondere für die das Jahr 408, als Alarich zum zweiten Mal Richtung Italien aufbrach und sich dabei zunächst in *Noricum* aufhielt, während sein Schwager Athaulf mit einem eigenen Verband die rückwärtige Flanke in Pannonien absicherte, bevor auch er 409 nach Italien weiterzog. Die Zeit der Besatzung war also relativ kurz, und ihre längerfristigen Auswirkungen sollten daher nicht überschätzt werden. Auf der anderen Seite hören wir für diese Zeit in mehreren kaiserlichen Gesetzen von größeren Fluchtbewegungen der Bevölkerung aus den besonders betroffenen Gebieten im *Illyricum*, was dann doch auf massivere Störungen verweist.

Wir müssen angesichts dieser Situation danach fragen, wie es um die mögliche Fortdauer der ‚Superstrukturen‘ bestellt war, welche die römische Herrschaft ausmachten, also in erster Linie des administrativen Apparats und der militärischen Organisation. Hierbei ist zu konstatieren, dass wir aus der Zeit nach 396 nur noch einen römischen Amtsträger kennen, der mit Sicherheit in Pannonien selbst aktiv war. Hinzu kommt das Zeugnis der *Notitia dignitatum*, eines im letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts entstandenen ‚Staatshandbuchs‘, das den Verwaltungsaufbau des Reiches

wiedergab und zumindest in Teilen bis in die Zeit um 430 aktualisiert wurde. Hier sind – mit einer Ausnahme – noch alle Statthalter und sonstigen Provinzialbeamten in Pannonien aufgelistet. Es ist aber eben nicht sicher, ob diese Strukturen wirklich noch existierten oder ab einer bestimmten Zeit nur noch auf dem Papier bestanden.

Immerhin versuchte man im militärischen Bereich nach dem Abzug der Goten Alarichs noch einmal eine Neuorganisation. Darauf deutet das Sonderkommando hin, dass ein Mann namens Generidus im Jahr 409 erhielt. Ihm wurden alle Truppen in Oberpannonien, *Noricum* und *Raetia* und etwas später in Dalmatien unterstellt, wohl als Heermeister für das westliche *Illyricum*. Das zeigt, dass die Zentrale in Ravenna durchaus noch ein Interesse an diesen Gebieten hatte.

Von großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie lange die Grenzstrukturen im pannonischen Teil des Donaulimes als militärische Organisation funktionsfähig waren. Man kann eine Antwort auf zwei Wegen versuchen. Zum einen lässt sich erneut die *Notitia dignitatum* heranziehen, denn in ihr sind in einzelnen Kapiteln detailliert die Truppen (*limitanei*) aufgelistet, die in den einzelnen Kastellen entlang der Donau unter dem Kommando des jeweiligen Grenzkommandanten (*dux*) standen. Zuletzt ist herausgearbeitet worden, dass die pannonischen Listen in ihrer letzten, redigierten Form durchaus den Zustand des frühen 5. Jahrhunderts wiedergeben könnten. Der nach wie vor schwer zu bewertende archäologische Befund dürfte dem nicht grundsätzlich widersprechen: Die spätesten Umbaumaßnahmen, z. B. die Errichtung stark reduzierter Befestigungen im Bereich von Kastellen, sind zwar oftmals nicht genauer datierbar als ‚nach-valentinianisch‘, sie deuten aber doch auf eine gewisse Reorganisation der Grenzstrukturen hin. Der Fundstoff scheint an nicht wenigen Plätzen bis in

das frühe 5. Jahrhundert hinein zu reichen. Alles in allem ist man also heute entgegen früheren Ansichten, welche ein Ende des geregelten Grenzschutzes unter römischem Kommando in Pannonien bereits für das späte 4. Jahrhundert postulierten, eher geneigt anzunehmen, dass diese Strukturen auch im frühen 5. Jahrhundert zumindest teilweise noch funktionsfähig waren – allerdings bleibt offen, für wie lange.

Umso schwieriger einzuschätzen ist eine kurze Nachricht bei einem Chronisten des 6. Jahrhunderts, der zum Jahr 427 vermerkt: „Pannonien, das über 50 Jahre von den Hunnen in Besitz gehalten worden war, wurde von den Römern zurückgewonnen“. Dies war

offensichtlich eine Aktion des Westreiches, bei der auch innenpolitische Motive eine Rolle spielten. Was hier aber genau geschehen ist und welche Folgen dies hatte, bleibt unklar. Vor allem kann die Bemerkung zu den Hunnen kaum richtig sein, denn diese begannen erst im frühen 5. Jahrhundert damit, ihr Herrschaftszentrum in der ungarischen Tiefebene – außerhalb der Reichsgrenzen – zu konsolidieren.

Zehn Jahre später kam es zu einer weiteren Veränderung im administrativen Bereich, als das Westreich aufgrund einer vielleicht schon früher getroffenen Vereinbarung Teile von Pannonien um *Sirmium* oder sogar das ganze Gebiet an das Ostreich abtrat. Unter

Abb. 4a *Savaria* / Szombathely. Rekonstruktion der Aula Palatina. Zum Größenvergleich links daneben die noch erhaltene Trierer Palastaula. – © *Savária Múz.*, Rekonstruktion: ZsV / GN.





Abb. 4b *Savaria / Szombathely*. Rekonstruierte Innenansicht der Aula Palatina. Die Mosaikböden sind heute noch erhalten. – © *Savária Múz.*, Rekonstruktion: *ZsV / GN*.

der Herrschaft des Attila (434–453) stießen die Hunnen 441/42 über die Donau in das östliche *Illyricum* vor und eroberten dabei auch *Sirmium*. Das veranlasste den damaligen *praefectus praetorio Illyrici*, aus *Sirmium* zu fliehen und Zuflucht in *Thessalonike* zu suchen, wo dann sein Amtssitz verblieb.

Die Ausweitung des hunnischen Aktionsradius hatte also erhebliche Folgen für Pannonien – welche genau, ist allerdings hoch umstritten. Zumeist ist angenommen worden, es sei zu einer Abtretung von Gebieten in Pannonien an Attila gekommen. Grundlage hierfür sind beiläufige Bemerkungen des oströmischen Geschichtsschreibers Priskos. Dieser berichtet, dass zwei Männer, die sich am Hofe Attilas aufhielten, ur-

sprünglich aus dem Reichsgebiet stammten, und zwar aus den Teilen Pannoniens, die nunmehr dem Attila untertan seien. Man hat daraus geschlossen, der im Westreich dominierende Heermeister Aetius habe aus Dankbarkeit für hunnische Unterstützung in einem internen Machtkampf im Jahr 433 weite Teile Pannoniens an die Hunnen vergeben. Weder die Datierung noch die Deutung des Vorgangs sind jedoch gesichert: Es ist nämlich wahrscheinlicher, dass die Vereinbarungen mit Attila erst 445 getroffen wurden. Zudem ist keineswegs klar, dass Attila tatsächlich förmlich römisches Reichsgebiet übertragen bekam. Vielmehr erfahren wir, dass er zum römischen Heermeister für das *Illyricum* ernannt wurde – offenbar vom Westkaiser Va-

lentinian III. Man könnte sich also mit der Konstruktion beholfen haben, dass Attila als römischer Amtsträger für den Schutz Pannoniens zuständig war und hierfür entsprechende Zahlungen erhielt.

Es ist also keineswegs sicher, dass die Hunnen nach 430/40 tatsächlich eine territorial organisierte Herrschaft über weite Teile Pannoniens ausgeübt haben. Auf der anderen Seite ist nochmals zu betonen, dass wir aus dieser Zeit keinen römischen Amtsträger mehr kennen, der vor Ort in Pannonien aktiv war; und auch über eine fortdauernde Existenz ‚römischer‘ Militärverbände in der Region ist uns nichts bekannt. Das heißt aber nicht, dass das *Imperium Romanum* bereits um die Mitte des 5. Jahrhunderts seinen rechtlichen Anspruch auf Pannonien aufgegeben hätte. Das zeigte sich, als Attila im Jahr 453 plötzlich verstarb. Die hunnische Dominanz im mittleren Donaauraum brach nun recht rasch zusammen.

In dieser Situation sollen auch weströmische Herrscher noch einmal in der Region aktiv geworden sein. Hiervon erfahren wir allerdings nur in den dichterischen Ausführungen des Lobredners Sidonius Apollinaris. Er behauptet, Kaiser Avitus habe 455 mit einem einzigen Feldzug das für Rom „viele Jahrhunderte verlorene Pannonien zurückgewonnen“. Kaiser Maiorian (457–461) hatte dann laut Sidonius im Jahr 458 zahlreiche Foederatentruppen aus dem Donaauraum zur Verfügung. Gerade die Aktion des Avitus hatte offenbar keine greifbaren Folgen, zeigt aber immerhin, dass auch um die Mitte des 5. Jahrhunderts noch ein Interesse des Westreiches an Pannonien bestand.

Mittelfristig größeren Einfluss in der Region hatte das Ostreich, wie die nachfolgende Entwicklung zeigte. Einer der Profiteure der neuen Situation war eine Gruppe von Goten, welche zuvor unter hunnischer Herrschaft gestanden hatten und nun unter der Führung eines Mannes namens Valamer und seiner Brüder vereint wurden. Diese ‚Valamer-Goten‘, die vielleicht

zuvor schon im näheren Umkreis gesiedelt hatten, erhielten durch einen Vertrag mit dem oströmischen Kaiser Markian (450–457) Pannonien zugewiesen. Sie siedelten sich dort in drei Gruppen an; eine davon im Bereich des Plattensees. Bereits im Jahr 473 verließen die Goten aber Pannonien wieder und begaben sich damit in das oströmische Reich, weil sie sich hiervon wirtschaftliche und politische Vorteile erhofften.

Vom Abzug der Goten aus Pannonien 473 profitierten zunächst die Gepiden, deren Herrschaftszentrum sich im Gebiet der Theiss befand und die sich nun auch in den Besitz von *Sirmium* brachten, das ihnen sogar als Königsresidenz diente. Von dort vertrieb sie im Jahr 504 der Ostgotenkönig Theoderich, der seit 493 Herr über Italien war und nun die südpannonischen Gebiete dem Ostgotenreich angliederte. In der ostgotischen *Pannonia Sirmiensis* und in der *Savia* wurden noch einmal Verwaltungsstrukturen eingerichtet, die von der Zentrale in Italien abhängig waren. Das ostgotische Herrschaftsgebiet reichte aber augenscheinlich nicht bis in den nordpannonischen Raum, wo sich nunmehr die Langobarden auszubreiten begannen. Als die ostgotische Macht schwächer wurde, gelang den Gepiden 536 die Wiedergewinnung von *Sirmium*. Der oströmische Kaiser Justinian (527–565) entzog daraufhin den Gepiden die bis dahin geleisteten Tributzahlungen und förderte stattdessen die Langobarden, denen er Teile Pannoniens übertrug, woraus sich eine langjährige Rivalität zwischen Langobarden und Gepiden entwickelte. 567 schließlich besiegten die Langobarden im Verbund mit den Awaren die Gepiden endgültig, zogen aber schon im folgenden Jahr nach Italien ab. Die Abwanderung der Langobarden und die darauf folgende Konsolidierung der awarischen Herrschaft im mittleren Donaauraum bildeten eine wichtige Zäsur.

Archäologische Forschungen in Keszthely-Fenékpuszta

Keszthely-Fenékpuszta zählt zu den wichtigsten archäologischen Fundplätzen Ungarns aus der Zeit der Spätantike. Im 4. Jahrhundert wurde eine 15 ha große, rechteckige Befestigung mit mächtigen Türmen (Abb. 5) und Mauern an der Südspitze einer damaligen Halbinsel des Plattensee errichtet (Abb. 2), die bis zum 7. Jahrhundert kontinuierlich bewohnt blieb. Seine Bevölkerung überlebte damit die Aufgabe der römischen Provinz Pannonien und die darauffolgenden raschen Machtwechsel mit der Herrschaft der Hunnen, Ostgoten, Langobarden und Awaren. Im und um das Castrum herum blieb ein Leben nach römischen Traditionen bewahrt: Man pflegte und erneuerte die Steinbauten, bebaute Felder in der Umgebung mit den schon lange bekannten Feldfrüchten und kleidete sich nach mediterranem Geschmack. Es wurde auch eine frühchristliche Basilika für die örtliche Gemeinde errichtet. Dieses Phänomen einer ungebrochenen Kontinuität spätantiker Lebensart, verbunden mit dem Fortleben des Christentums erklärt das verstärkte fachliche Interesse, auch auf internationaler Ebene, an diesem Fundort.

Bei Errichtung der Befestigung war diese fest in die Infrastruktur der römischen Provinz eingebunden. Sie lag an einer Nord-Süd-Verbindung, die von *Carnuntum* / Petronell bis nach *Sopianae* / Pécs führte (Abb. 1) und hier den Plattensee überquerte (Abb. 2). Dieser Übergang wurde vermutlich ebenso durch die Besatzung der Festung gesichert, wie der Wasserweg in Ost-West-Richtung über den See. Man kann daher hier einen Hafen vermuten, dessen Überreste aber bislang nicht entdeckt wurden.

Die Erbauung des Castrums fällt in eine Zeit, als sowohl an der Donau als auch im Hinterland der Pro-

vinz eine rege Bautätigkeit stattfand. Am Donaulimes wurden Kastelle und *burgi* errichtet bzw. umgebaut und das Städtenetz im Provinzinneren wurde durch befestigte Neugründungen wie Keszthely-Fenékpuszta verdichtet. Ähnliche Anlagen, die in der archäologischen Forschung bisher als Binnen- oder Innenbefestigungen bezeichnet wurden, sind aus Környe, Tác, Ságvár und Alsóheténypuszta bekannt (Abb. 1). Letztere gleicht von ihrer Größe (20 ha) und ihrem Aufbau her Keszthely-Fenékpuszta besonders, die übrigen waren mit 5 bis 7 ha Innenfläche wesentlich kleiner. In ihrem Aufbau und der Innenbebauung ähnelten sie sich: Sie hatten einen rechteckigen Grundriss mit zwei oder vier Toren und vor den Mauern sprangen runde Wehrtürme vor. Das Innere der Befestigungen war durch klare Achsen gegliedert, die sich am Verlauf der Hauptstraßen orientierten, die die Tore miteinander verbanden. Unter den Bauten im Inneren finden sich Getreidespeicher (*horrea*), Bäder und größere Repräsentationsbauten, sowie weitere Wohn- und Wirtschaftsbauten.

Eine erste Vermessung der damals noch sichtbaren Mauer- und Turmruinen der spätantiken Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta führte 1861 Flóris Rómer durch. Mehr als hundert Jahre später begannen die ersten Ausgrabungen. Wilhelm Lipp legte mehrere hundert Gräber vor der Südmauer der Befestigung frei und machte mit seiner Publikation die Funde aus der Region international bekannt. Obwohl Lipp in seinen Tagebücher Steinbauten erwähnt, war Árpád Csák der Erste, der ab 1899 innerhalb der Befestigung systematisch Ausgrabungen durchführte. Er hat den überwiegenden Teil der bis heute bekannten Bauten (1–14 und A–C) entdeckt, überliefert sind aber lediglich de-

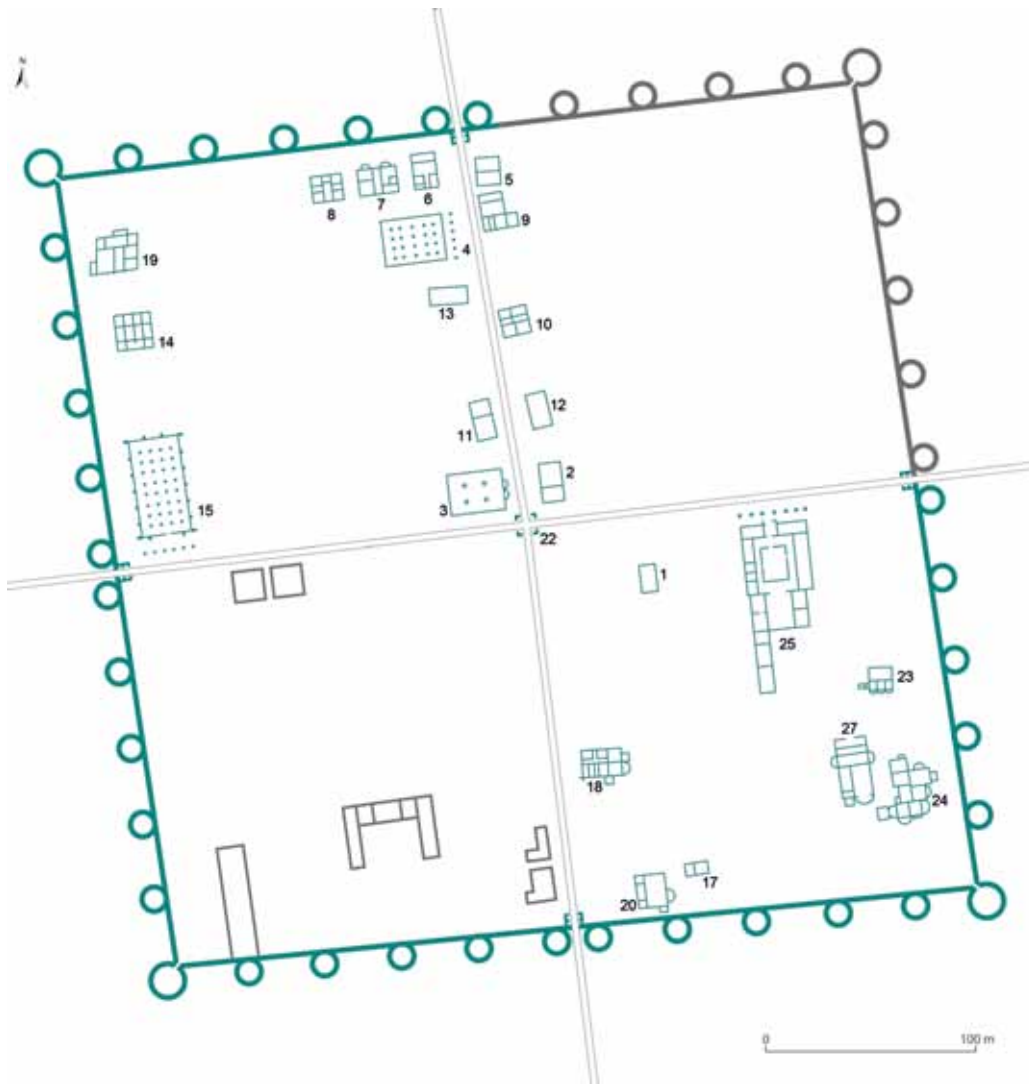


Abb. 5 Die Befestigung von Keszthely-Fenekpuszta um die Mitte des 4. Jahrhunderts (erste Bauphase) mit der Nummerierung der Gebäude im Inneren. – Türkis: archäologisch nachgewiesene Steinbauten; Grau: aus geophysikalischen Prospektionen Steinbauten und die ergänzte NO-Ecke der Anlage, die nachantiken Erosionsvorgängen zum Opfer fiel. – Grafik: OHT, KK.

ren Grundrisse. Zu ihrer Funktion und Datierung erhalten seine Beschreibungen und Skizzen kaum Informationen.

In den 1940er und 50er Jahren wurden vor allem Teile der Türme und Mauern der Befestigung ausgegraben, darunter auch das Südtor. Eine wichtige Entdeckung

dieser Jahre war, dass die Funktion des Gebäudes 14 als frühchristliche Basilika des 6./7. Jahrhunderts durch Nachuntersuchungen bestätigt werden konnte. Diesem Sensationsfund folgte 1959/60 ein weiterer: Bei der Erforschung des Gebäudes 15, einem Getreidespeicher neben dem Westtor, kamen reich ausgestattete Gräber zum Vorschein, die sich entlang der Ostmauer des Horreums aufreichten. Sie enthielten Schmuck und Gürtelbeschläge aus Edelmetall. Diese weisen die hier zur Ruhe Gebetteten als Mitglieder einer Oberschicht des 6./7. Jahrhunderts aus, die weite Beziehungen bis in den Mittelmeerraum unterhielten. Während der 1970er Jahren leitete Károly Sági, der damalige Direktor des Balatoni Museums, großflächige Ausgrabungen vor Ort. Dabei wurde im

Bereich der Nekropole vor der südlichen Wehrmauer gearbeitet, Backöfen (Abb. 6) und Teile der Gebäude 16–17, sowie das Nordtor freigelegt. Zwischen 1976 und 1983 fanden schließlich weitere große Grabungskampagnen im Rahmen einer sowjetisch-ungarischen Akademiekooperation statt, die mehrere Bereiche

in- und außerhalb der Festung untersuchten, darunter das Gebäude 20 und weitere Festungstürme. Anschließend folgten bis 2002 überwiegend Rettungsgrabungen. Im Zuge der beim Bau des Balaton-Radweges durchgeführten Untersuchungen wurden zahlreiche Bauten innerhalb der Festung neu dokumentiert, darunter auch einige, die bereits durch die Altgrabungen von Csák bekannt waren.

Zwischen 2006 und 2009 wurden im Rahmen eines Forschungsprojektes die Daten sämtlicher Ausgrabungen bis zum Jahr 2002 systematisch erfasst und aufgearbeitet, zugleich fanden auch Untersuchungen zum Landschaftswandel im Lauf der Jahrhunderte auf der Keszthelyer Halbinsel statt. Die begleitenden geophysikalischen Untersuchungen lieferten schließlich den Anstoß zu erneuten Forschungsgrabungen: Vor allem bei den von Csák untersuchten Gebäuden konnten erhebliche Abweichungen zwischen den Messbildern und den alten publizierten Grundrissen festgestellt werden. So konzentrierten sich die ab 2009 einsetzenden Ausgrabungen auf die Gebäude 4, 24, 25 (Abb. 7) und 27.

Bis 2006 lag der Fokus der archäologischen Forschung auf den Gräbern und Gräberfeldern. Vor der Südmauer der Anlage wurden bis heute über 1000 Bestattungen ausgegraben und die Größe des Areals und dessen Nutzungsdauer lassen auf das Fünffache an bisher unentdeckten Gräbern schließen. Die Auswertung der Bestattungen lieferte wichtige chronologische Hinweise und gibt Aufschluss über die kulturellen Verbindungen der hier ehemals ansässigen Bevölkerung. Die ältesten Bestattungen datieren von der Mitte des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhundert. Sie liegen bis zu 100 m südlich des Südtores an der hier nach Süden verlaufenden Straße. Bestattungsformen und Funde lassen sich gut mit den aus den Rhein- und Donauprovinsen bekannten spätrömischen Nekropolen verglei-



Abb. 6 Keszthely-Fenékpuszta. Grabungsfoto aus der Ausgrabung von 1970: Es zeigt die Backöfen mit darin verscharrten menschlichen Überresten. – Foto: KBM.

Abb. 7 Keszthely-Fenékpuszta. Grabungsfoto aus der deutsch-ungarischen Kampagne 2017 im Bereich des Gebäudes 25. – Foto: RP





Abb. 8 Keszthely-Fenekpuszta. Luftbild des Areals während der Ausgrabungen im Sommer 2017 mit den eingezeichneten Mauern und Türme des Castrum. – Drohnenaufnahme: KC.

chen. Es kommen Ziegel- und Steinplattengräber vor, zu den Funden gehören Schmuck, Gürtelbestandteile und Alltagsgegenstände. Als nächster Horizont lassen sie die Bestattungen des 6./7. Jahrhunderts differenzieren. Die Gräber dieser Zeit weisen Steinpackungen auf, zum Schmuck der weiblichen Toten gehören Ohr-

überstand. Die politischen Veränderungen nach der Mitte des 5. Jahrhunderts wirkten sich zweifelsohne ebenfalls auf das Leben der Menschen vor Ort aus, und auch dies galt es zu untersuchen.

ringe mit Körbchenanhängern, die Mäntel wurden mit Nadeln oder mit Scheibenfibeln auf der Brust zusammengehalten. Es gibt aber auch Gräber, die zwischen diesen beiden Horizonten angelegt wurden; allerdings weisen sie häufig keine Beigaben auf und sind somit nur schwer zu datieren. Das Gräberfeld wurde schließlich wie die Festung im Laufe der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgegeben. In- und außerhalb der Befestigung wurde aber auch während der Karolingerzeit bestattet. Vermutlich war auch das Castrum in dieser Zeit wieder besiedelt. Die hier präsentierten deutsch-ungarischen Forschungen widmeten sich vor allem dem Wandel des Siedlungsbildes in Keszthely-Fenekpuszta während der Spätantike. Sie suchten nach Antworten auf die Frage, welche Aufgabe diese großzügig angelegte Befestigung ursprünglich erfüllen sollte und wie der Ort später den Rückzug der Provinzverwaltung

Von der Ausgrabung zur Rekonstruktion

Kaum etwas regt die Phantasie der Besucher archäologischer Stätten mehr an als die Frage: wie hat es hier einmal ausgesehen? Eine zentrale Aufgabe der archäologischen Forschung ist es, dem breiten Publikum darauf eine Antwort zu geben. Dies erfordert mehr als nur eine Ausgrabung. Die Art und Form in der die zu Tage geförderten Informationen in die Öffentlichkeit vermittelt werden, muss wohl überlegt sein. Während der Großteil der nicht sichtbaren Fundorte lediglich in Form von Publikationen dokumentiert sind, deren deskriptiver Inhalt zuweilen auch die Vorstellungskraft der Fachwissenschaftlicher überfordert, bedarf es bei musealen und touristischen Erschließung wesentlich aussagekräftiger Arten der Präsentation. Hier kommt die größte Bedeutung nicht den Texten, sondern den Bildern zu. Sie prägen unsere Vorstellung von Orten, Objekten und sogar ganzen Kulturen ganz besonders. Die Erarbeitung einer visuellen Rekonstruktion – sei es in Form eines Bildes, Modells oder gar eines Nachbaus – ist vermeintlich der letzte Schritt im Prozess des Erkenntnisgewinns; er kann vollzogen werden, wenn alle Daten und das Gesamtbild vorliegen. Tatsächlich fördert der Versuch, ein solches Bild zu erstellen, viele wichtige Informationen erst zu Tage – ebenso wie das Ausmaß der fehlenden Daten.

Eine Rekonstruktion ähnelt einem Puzzle: Die wichtigen Ecken etwa in Form eines Grundrissplans sind schnell gefunden, aber wenn es um die viele blauen Puzzleteile für den Himmel des Bildes – beispielsweise die Dachlandschaft eines Gebäudes, um bei diesem Bild zu bleiben – geht, wird es schnell unübersichtlich. Hinzu kommt, dass der Archäologe nie alle Puzzleteile beisammenhat: die archäologische Überlieferungslage bestimmt maßgeblich, welche Informationen zur

Verfügung stehen. Organische Baumaterialien wie Holz vergehen im Boden und auch Steingebäude bleiben nach ihrem Kollaps nicht unangetastet, sondern dienen als Quelle für Baumaterial.

Während Rekonstruktionen prähistorischer Bauten besonders schwierig sind, erscheint die Visualisierung von Gebäuden aus der Antike, in der der Steinbau dominierte, vergleichsweise einfach. Das liegt nicht an so sehr an der guten Erhaltung der Gebäude, sondern an der schieren Zahl der bekannten Bauten, die in Form und Funktion oft einheitlichen Normen folgten. Die römische Epoche hat ein Bauvolumen produziert, wie es erst wieder in der Moderne erreicht wurde. Oft verraten Inschriften, um was für ein Gebäude es sich gehandelt hat und einige Bautypen wie etwa Theater verfügen über einen für sie sehr charakteristischen Grundriss. Zudem gibt es in der weiten Welt der Antike Bauten, die noch heute komplett erhalten sind. Das Wissen um das Erscheinungsbild der szenischen Theater von Aspendos (Türkei), Bosra (Syrien) und Orange (Frankreich) – um nur die besterhaltenen Bauten zu nennen – erleichtert die Rekonstruktion der vielen tausend antiken Spielstätten anderorts, von denen nur Teile ihrer Fundamente übrigblieben, beträchtlich. Die zweite wichtige Quellengattung für Rekonstruktionen sind die bildlichen Quellen. Leider ist die überlieferte Zahl von Gebäudedarstellungen aus der Spätantike geringer als aus vorrangegangenen Zeiten. Steinreliefs mit Architekturdarstellungen sind selten, sie tauchen aber vereinzelt in Metall, Elfenbein und auf Mosaiken auf. So existieren beispielsweise Darstellungen von Repräsentationsarchitektur auf Silbergeschirr und auf Elfenbeindiptychen, gelegentlich auch auf Wand- und Fußbodenmosaiken. Hier finden sich auch Kirch-

bauten, deren Erscheinungsbild manchmal auch in viel jüngeren Bildern überliefert ist. So existieren z. B. Zeichnungen und Kupferstiche aus der Renaissance, die die Architektur der konstantinischen Petersbasilika in Rom zeigen, die in dieser Zeit zu Gunsten des heutigen Petersdoms abgebrochen wurde.

Die meisten Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion liefert im besten Fall der archäologische Befund selbst. Aus Mauerstärken und Fundamenttiefen lässt die Höhe eines Gebäudes schätzen, Funde wie Dachziegel geben Auskunft über die Dachbedeckung, Wandverputz liefert Hinweise auf das optische Erscheinungsbild. Bei den ausgegrabenen Gebäuden in Keszthely-Fenékpuszta fehlen diese häufig. Ihr digitales Erscheinungsbild gründet sich auf dem Sachverstand der Architekten, die gemäß ihres modernen Architekturwissens entscheiden, welche Bauform technisch möglich und sinnvoll ist oder welche nicht (Abb. 10). Oft entstehen dabei mehrere plausible Varianten.

Für die Visualisierung eines antiken Gebäudes für ein breites Publikum stehen gegenwärtig drei Arten zur

Verfügung: Nachbau in Form einer Komplettrekonstruktion (Abb. 11) oder als verkleinertes Modell (Abb. 20), Lebensbild und digitale 3D-Bilder (Abb. 9). Besonders die Nachbauten im Maßstab 1:1 sind mit großen Schwierigkeiten behaftet, denn sie zwingen Architekten und Archäologen zu jedem Detail Stellung zu nehmen. Wie die mittlerweile zahlreichen Komplettrekonstruktionen zeigen, ist es praktisch unmöglich, ein antikes Gebäude zu 100 % originalgetreu nachzubauen. Es bleibt nur eine Teilrekonstruktion mit all jenen Elementen, die als gesichert gelten und die im Ergebnis eine unhistorische Bauruine darstellen oder ein Nachbau, der bewusst „Falsches“ miteinbezieht. Letzteres ist mit Hinblick auf Bautechnik, Baumaterial und modernen Bauvorschriften (die in diesem Fall auch für antike Bauten gelten) kaum zu vermeiden (Abb. 21). Lebensbilder besitzen den großen Vorzug, nicht nur sterile Architektur zu präsentieren, sondern Szenen antiken Lebens, die sich vermeintlich tatsächlich so abgespielt haben. Auch hier gilt: der überwiegende Teil des Dargestellten beruht auf mehr oder weniger

Abb. 9 Sopiana / Pécs. Die *Cella Septichora* (siebenchöriger Grabbau) auf dem frühchristlichen Gräberfeld aus dem 4. Jahrhundert während der Ausgrabungen (links) und rekonstruiert (rechts.). In den unterirdischen Teil führte eine Treppe. – Foto und Rekonstruktion: ZsVi.



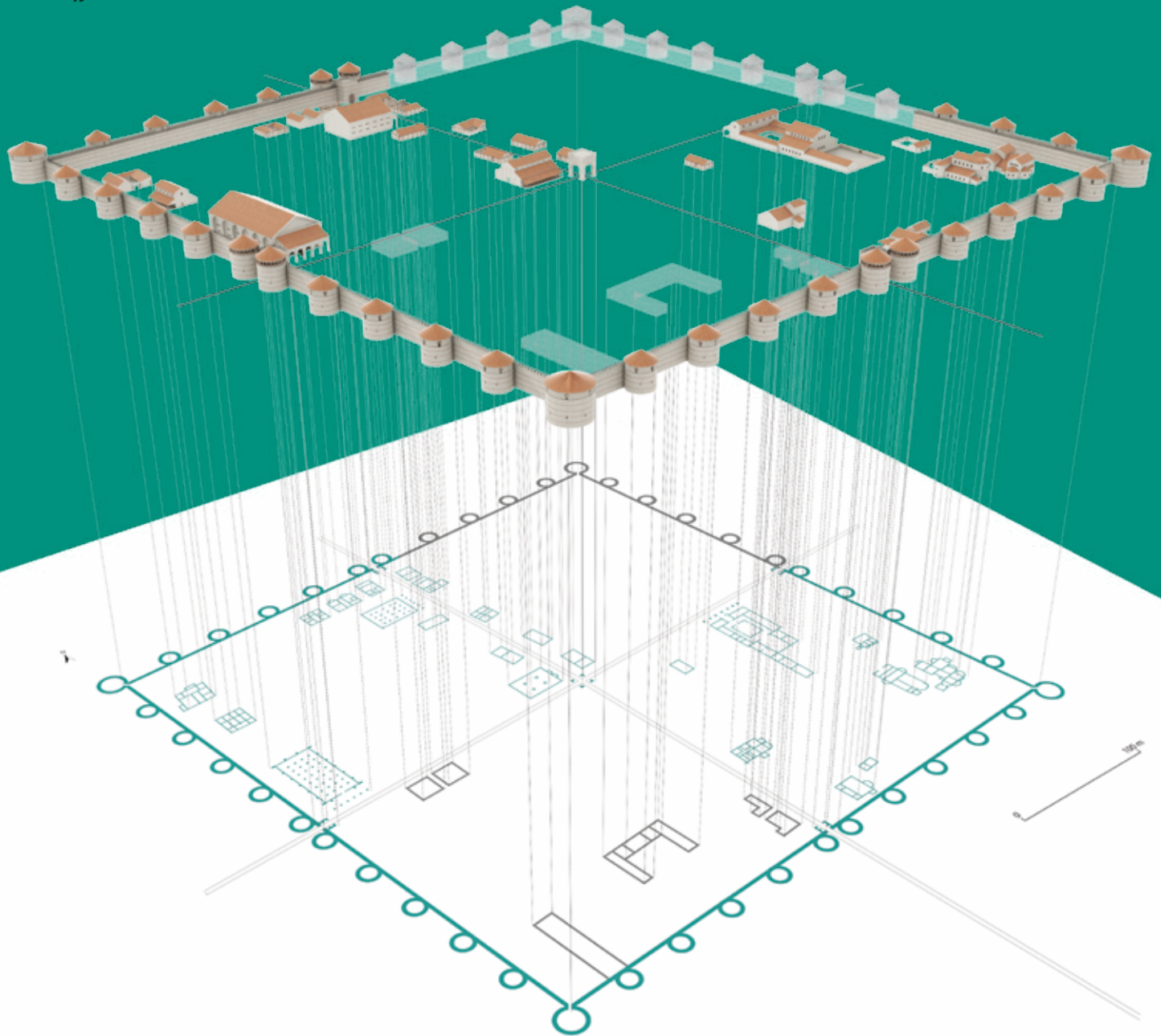


Abb. 10 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und 3D-Rekonstruktion der Befestigung im Bauzustand um die Mitte des 4. Jahrhunderts. –
 Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

gelehrten Spekulationen. Trotzdem besitzen Lebensbilder ähnlich wie Nachbauten eine hohe Überzeugungskraft und erhöhen somit die Gefahr, wissenschaftlich gesehen nicht korrekte Bilder in unsere Köpfe zu pflanzen.

Demgegenüber stellen digitale 3D-Rekonstruktionen die „ehrlichste“ Variante da: Ihre oft künstliche, reduzierte Darstellungsweise erweckt gar nicht erst den Anschein, ein Abbild vergangener Realitäten zu sein. Zudem bieten sie die Möglichkeit, bei Unsicherheiten

in der Rekonstruktion verschiedene Variante gleichzeitig zu zeigen. Sie liefern im besten Fall nur Hilfestellungen für die Phantasie des Betrachters, ohne die diese gleich dominieren zu wollen. Allerdings gefallen die so entstandenen Bilder ästhetisch nicht immer. Es gilt: je reduzierter die Darstellung, desto seriöser ist sie, aber eben auch weniger begeisterungsfähig.

OHT / RP / ZsV

Abb. 11 Archäologischer Park Carnuntum. Blick auf einige vollständig rekonstruierten Gebäude der Zivilstadt. Das spätantike Wohnhaus im Vordergrund wurde nur durch ein teilweises Aufmauern der erhaltenen Fundamente visualisiert. – Foto: RP.



Zukunftspläne: Ein archäologischer Park in Keszthely-Fenekpuszta

Fenekpuszta liegt ca. 7 km südlich der Stadt Keszthely, direkt am Ufer des Plattensees. Das Areal des spätantiken Castrums ist bis heute weitgehend frei von Bebauung, nur die Landstraße 71 durchquert diagonal von Südosten nach Nordwesten die ehemalige Anlage. Parallel zu dieser verläuft ein 2002 eingerichteter Fahrradweg, der auf Höhe der Gebäude 25 und 27 nach Osten abknickt. Noch weiter östlich verläuft ein Bahndamm parallel zur Straße, der auch die durch Erosion zerstörte Nordostecke des Castrums zerschneidet (Abb. 8).

Im Westen befindet sich der Gutshof der Festetics, dem ehemaligen Grafengeschlecht von Keszthely. Der Gebäudekomplex mit dem „Kleinen Schloss“ wurde im 18. Jahrhundert parallel zur Westmauer der antiken Befestigung errichtet. Rund hundert Jahre später wurde das Schloss erweitert und bekam eine neoklassizistische Fassade. Die Mauer und Türme des einstigen Castrums waren zu diesem Zeitpunkt noch oberirdisch sichtbar, daher wurde der Hof westlich davon angelegt. Vom Schloss führt eine Kastanienallee zu der heutigen Landstraße, wo früher der alte Landweg verlief. Die Allee folgt der Ost-West-Achse der römischen Anlage und stellt bis heute ein prägendes Raumelement dar. Der Gutshof ist auch durch eine weitere, mit Bäumen gesäumte Allee mit dem Festetics-Schloss in Keszthely verbunden. Ab dem 19. Jahrhundert diente der Hof als Gestüt und Pferdekoppeln erstreckten sich auf den Grünflächen im Westteil der ehemaligen Festung. Aufgrund des klaren räumlichen Bezugs der frühneuzeitlichen und der römischen Denkmäler sollten die beiden Einheiten auch bei künftigen Planungen zur Gestaltung des Ortes miteinander in Verbindung gesetzt werden.

Keszthely-Fenekpuszta bietet ideale Voraussetzungen für die Einrichtung eines archäologischen Parks: Das Gelände ist nicht bebaut, es besitzt eine gute infrastrukturelle Anbindung und liegt in einer ausgesprochenen Tourismusregion. Planungen, die Ergebnisse der archäologischen Forschungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, gibt es schon seit den 1970er Jahre. Erste Maßnahmen bestanden aus der Aufmauerung der Fundamente des Südtores (Abb. 12), des Getreidespeichers und der frühchristlichen Basilika, die auch heute noch besichtigt werden können. 1985 entstanden im Rahmen einer Ausschreibung der Stadt Keszthely mehrere Entwürfe. Zwar wurden bei den Planungen der räumliche Bezug zwischen dem Festetics-Komplex und dem spätantiken Castrum berücksichtigt, für die römischen Denkmäler hatte man aber außer der Visualisierung von Mauerfundamenten als aufgemauerte Ruinen keine weiterführenden Ideen entwickelt. Die während der 1990er Jahre entstandenen Folgepläne präsentierten hingegen eine ganz andere, wenngleich nicht weniger problematische Lösung: Hier war vorgesehen, einzelne Steingebäude komplett als Rekonstruktion nachzubauen. Neben dem Südtor sollte der Getreidespeicher und die frühchristliche Basilika an der Westmauer in Stein rekonstruiert werden. Dem Besucher hätte sich dadurch ein unhistorischer Anblick geboten, denn das Horreum aus dem 4. Jahrhundert und die Basilika aus dem 6./7. Jahrhundert standen niemals gleichzeitig so nebeneinander.

Das größte Defizit der bisherigen Planungen stellt das Fehlen von grundlegenden gestalterischen Elementen dar: So wurde weder daran gedacht, die antiken Hauptverkehrswege, noch die Wehrmauern als

umgebende Grenzen sichtbar zu machen. Eine solche erfahrbar strukturierte Strukturierung des Areals würde nicht nur die Befestigung selbst, sondern auch ihre Umgebung in der Antike verständlicher machen; so wäre etwa erkennbar, dass an der antiken Straße nach Süden Gräberfelder lagen, während sich im Norden bis zur spätantiken Wallgraben-Anlage landwirtschaftlich genutzte Flächen erstreckten und im Osten am Plattensee vermutlich ein Hafen lag. Die Wiederherstellung der antiken Raum- und Sichtachsen würden auch die Gründe für die Lage des Festetics-Gutes verdeutlichen; erst so würde erfahrbar, dass bei dessen Erbauung eindeutig Bezug auf die damals noch sichtbaren Ruinen der Festung genommen wurde.

Aktuell bekommt der interessierte Besucher in Keszthely-Fenekpuszta nur wenig Orientierungshilfen, denn es sind nur wenige Spuren der Vergangenheit zu erkennen. Ein Hauptproblem in diesem Zusammenhang ist die das Festungsareal diagonal durchlaufende Straße, daneben gibt es gegenwärtig aber auch kaum etwas zu besichtigen: lediglich die drei aufgemauerten Ruinen in ungepflegten Grünflächen und die stark sanierungsbedürftigen Gebäude des

ehemaligen Festetics-Komplexes. Am Anfang der zum Gutshof führenden Allee steht eine veraltete Informationstafel, die zwar darauf verweist, dass auch Gebiete östlich der Straße zu der Befestigung gehörten, dort kann man aber außer brachliegenden Ackerflächen und Grünzonen nichts erkennen.

Wie sollte ein zukünftiger archäologischer Park in Fenékpuszta aussehen? Als Grundlage müssten antike Wege, Grenzen und Gebäudeflächen sichtbar gemacht werden. Für die konkrete Umsetzung gibt es sowohl innovative, als auch nachhaltige Ideen, die bei vergleichbaren Visualisierungen der Kastelle am obergermanisch-raetischen Limes in Deutschland oder am Donau-Limes in Österreich und in der Slowakei bereits erprobt wurden. Eine neue Raumordnung mit Wegen, Grünflächen, zusammen mit zweidimensionalen Visualisierungen von Grundrissen und teilweise angedeutete aufgehende Architektur könnte ermöglichen, die Dimension und den Aufbau des ehemaligen Castrums zu vermitteln.

Der hier gezeigte Entwurf (Abb. 13) deutet zwar die heutige Landstraße und den Radweg in seinem Verlauf an, geht aber davon aus, dass beide Trassen in

Abb. 12 Keszthely-Fenekpuszta. Das Südtor bei seiner Teilrekonstruktion in den 1970er Jahren (links) und der heutige Zustand (rechts).
– Fotos: KBM; OHT.



Areale jenseits des Fundplatzes verlegt werden. Er zeigt die römische Straße, die von Norden kommend durch das Nordtor in die Festung führt, unter dem zentralen Vierbogenmonument durchläuft und über das Südtor weiter nach Süden die Anlage verlässt. Entlang dieses Verlaufs sind drei wichtige architektonische Elemente der Festung als aufgehende Elemente rekonstruiert: Die Türme des Nordtors werden in Form eines offenen Stahlgerüsts angedeutet, das vor allem silouettenhaft dessen Dimensionen vermittelt. Das Gleiche gilt für das Vierbogenmonument, das heute teilweise unter der modernen Landstraße liegt (Abb. 14). In Iža / Leányvár, einem römischen Kastell in der heutigen Slowakei an der Donau hat man das Südtor (*porta decumana*) auf ähnliche Weise, aber in einer reduzierten Höhe rekonstruiert. Das Südtor erscheint als kompletter Nachbau in Stein auf der Grundlage des ergrabenen Grundrisses: die zwei vorspringenden runden Türme und der Torbau selbst zeigen die für die Spätantike charakteristischen vertikalen Ziegeldurchschüsse im Mauerwerk; der rechteckige Torbau und die anschließenden Mauern sind mit Zinnen versehen. Das Torinnere ist begehbar und die Rekonstruktion dient zugleich als Aussichtspunkt über das Gelände. Nach Osten hin schließen zwei weitere Türme der Festungsmauer an, die mit Gabion-Steinen in einer Höhe von bis zu 1 m dargestellt sind.

Die übrigen Wehrmauern und Türme sind hingegen nur auf Gehniveau im Grundriss durch helle Kiesel angedeutet, während das Turminnere jeweils rötlichen Kies abgesetzt ist. Somit bleiben die Blickachsen des 18. und 19. Jahrhunderts wie etwa zwischen dem „Kleinen Schloss“ und der Kastanienallee erhalten und werden nicht durch aufgehende Strukturen an der westlichen Festungsmauer gestört. Ein weiterer Turm ist an der Ostseite der Anlage im Aufgehenden rekonstruiert. Auch hier kommt ein Stahlgerüst zum

Einsatz, das aber eine textile Bespannung erhält, um so die Massivität des Turmes zu vermitteln (Abb. 15). In vergleichbarer Art wurde das Osttor des Limeskastells von *Celeusium* / Pförring in Bayern visualisiert, das einst berittene römische Einheiten beherbergte. Die Ost-West-Hauptstraße des Castrums ist lediglich im Festungsinnen rekonstruiert. Eine Weiterführung nach Westen durch den Festetics-Gut ist nicht sinnvoll, während nach Osten hin das moderne Gelände zum See hin stark abfällt. Die Gebäude im Inneren der Festung werden in zweierlei Form angedeutet: Die bereits erforschten Bereiche werden durch geschotterte Flächen gegenüber Rasenflächen abgesetzt. Letztere markieren archäologisch erforschte Areale. Innerhalb der Schotterflächen werden die Ausmaße der einzelnen Gebäude durch Pflanzungen und Ausmähungen erfahrbar gemacht. Ein entsprechendes Vorbild hierfür findet man beispielweise im Römerpark Ruffenhofen in Bayern.

Im archäologischen Park von Keszthely-Fenékpuszta soll ein Besucherrundgang zu den einzelnen Bauten mit Hinweistafeln begleitet werden. Auf diesen findet jeweils auch ein QR-Code, mit dessen Hilfe zusätzliche Informationen und die digitalen Rekonstruktionen der Bauten samt ihren verschiedenen Bauphasen über mobile Endgeräte abgerufen werden können. Dieser letzte Punkt des hier skizzierten Planungskonzepts kann bereits in naher Zukunft mithilfe der für die Ausstellung „Castrum Virtuale“ entwickelten 3D-Rekonstruktionen umgesetzt werden. Zu den Herausforderungen langfristiger Pläne gehört hingegen die Verlegung der modernen Landstraße. Doch auch wenn diese Maßnahme nicht zeitnah durchgeführt werden kann, ließen sich viele der hier vorgestellten Ideen in einzelnen Abschnitten realisieren.

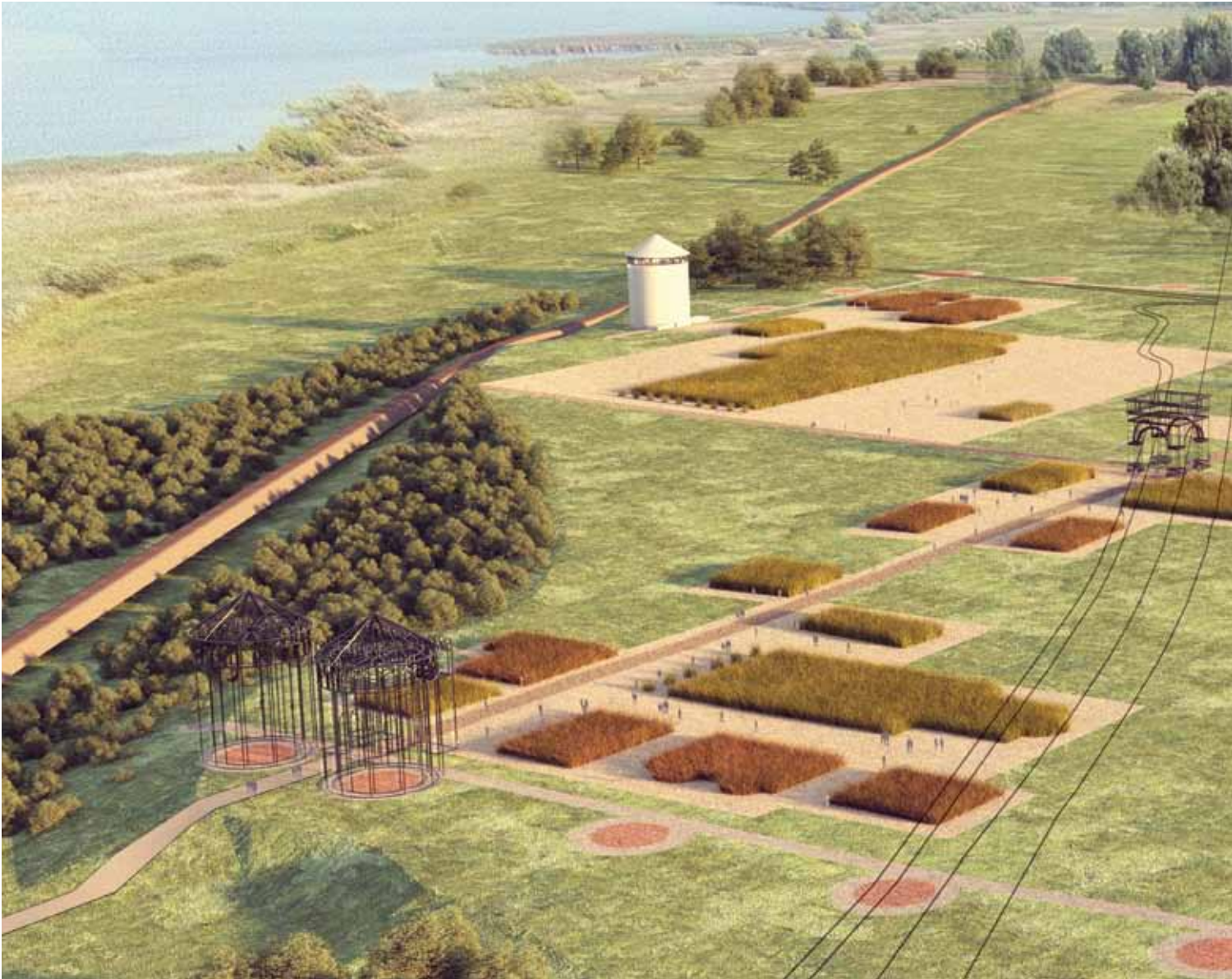




Abb. 13 Planentwurf für einen archäologischen Park in Keszthely-Fenekpuszta. Die heutigen, die Anlage diagonal durchschneidenden Verkehrs- und Radwege sind mit schwarzen Linien eingezeichnet. Die Darstellung mit Blick nach Süden zeigt das Areal nach dem Rückbau der Landstraße. – *Rekonstruktion: OHT / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*

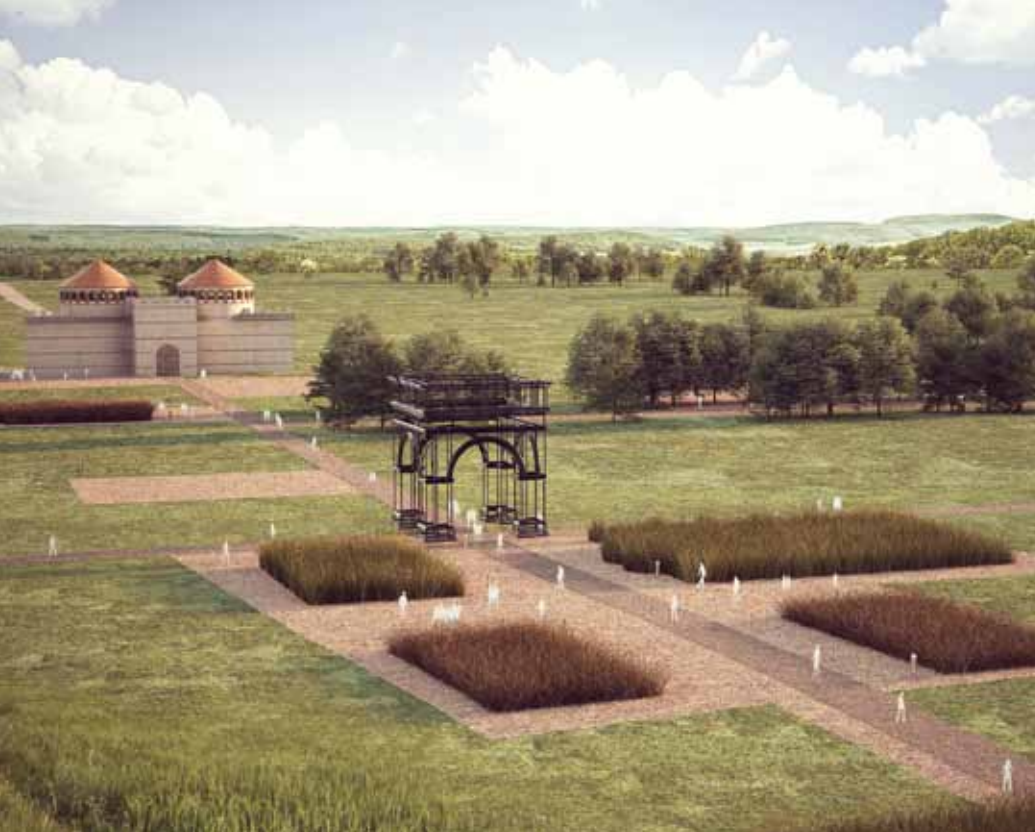


Abb. 14 Detailansicht aus der Visualisierung eines archäologischen Parks in Keszthely-Fenekpuszta. Im Vordergrund das Vierbogenmonument, dahinter das rekonstruierte Südtor. – *Rekonstruktion: OHT / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*

Abb. 15 Detailansicht aus der Visualisierung eines archäologischen Parks in Keszthely-Fenekpuszta. Blick vom Osten nach Westen mit dem im Stahlgerüst und Textilbespannung rekonstruiertem Turm. – *Rekonstruktion: OHT / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*



Mächtige Türme und Mauern: Das spätantike Castrum

Wer im späteren 4. Jahrhundert den Plattensee von Osten oder Süden her überquerte, dem muss sich ein beeindruckender Anblick geboten haben: An der Südspitze eines langezogen Lößrückens thronte eine weithin sichtbare Festung mit zahlreichen Türmen. Obwohl nur einige Meter über der Wasseroberfläche des Sees gelegen, muss das Castrum in der flachen Landschaft des südöstlichen Plattensees gut zu sehen gewesen sein. Die heutige Landschaftssituation gibt sich weitaus weniger dramatisch: Nur wer von Süden mit dem Auto über die Landstraße oder von Südosten über den Fahrradweg kommt, muss einen kurzen Anstieg bewältigen, sobald er an die ehemaligen Grenzen von Keszthely-Fenékpuszta kommt. Anstelle einer Halbinsel, die weit in die breite Wasserfläche des Plattensees ragt (Abb. 2), findet der Besuch hier nur noch das östliche Ende des Sees vor. Von den einst mächtigen Mauern ist nichts mehr zu sehen (Abb. 8). Dieser Zustand ist relativ jung; noch bei der ersten Vermessung und wissenschaftlichen Beschreibung der Anlage durch Flóris Rómer waren noch alle Türme der Westseite und die meisten der Nord- und Südseite zu sehen. Auch das Nord- und das Südtor konnte Rómer erkennen, lediglich im Osten und im Nordosten fehlten bereits alle Spuren der Türme und Mauern. Wenig später verschwanden die letzten aufrechtstehenden Mauern, ihre Steine wanderten wie viele zuvor nach Keszthely, um in neuen Gebäuden verbaut zu werden. Somit war der Endpunkt einer Entwicklung erreicht, die wahrscheinlich schon im Frühmittelalter begann, als die ruinösen spätantiken Bauten zur Gewinnung von Baumaterial abgebrochen wurden. Besonders im 16. Jahrhundert, als einige Kilometer weiter nördlich die Burg in Keszthely (*castellum*?) entstand, dürften

zumindest die Bauten im Festungsinneren vollständig abgeräumt worden sein. Zwar ist die Region um den Plattensee kein steinarmes Gebiet, aber die bereits fertig zugehauenen Steine in Keszthely-Fenékpuszta waren ungleich günstiger zu beschaffen als neues Material aus Steinbrüchen, zumal das sie leicht über den See transportiert werden konnten.

Große Teile der noch vorhandenen Wehrmauern, zahlreiche Türme und das Nord-, West- und Südtor sind in den letzten hundert Jahren ausgegraben worden. An vielen Stellen wurden nur noch die untersten Lagen der Fundamente oder deren Ausbruchgruben gefunden, nur einige Türme besaßen Reste von Fußböden im ihrem Inneren und auch die originale Oberfläche der Torgasse des Nordtores konnte dokumentiert werden. Im Osten sind bisher alle Versuche, aussagekräftige Befunde aufzudecken gescheitert. Auch die Suchschnitte der Grabungskampagnen von 2002, 2009 und 2017 fanden an der Ostmauer bestenfalls Spuren von Schichten, die möglicherweise zum Unterbau der Festungswerke gehörten. Es ist anzunehmen, dass hier die Erosion durch den Plattensee, der in nachantiker Zeit mehrfach wesentlich höhere Wasserstände besaß als in der Römerzeit oder heute, alles vernichtet hat. Die gleiche Annahme trifft auch auf die Nordostecke der Befestigung zu, wo rund ein Fünftel der Innenfläche fehlt. Neben der Seeufererosion wird hierfür der Bau des Bahndammes parallel zum Ufer verantwortlich gemacht. Allerdings fehlen Hinweise darauf, dass dabei antike Mauern zerstört worden wären und interessanterweise zeigt der Plan von Flóris Rómer einen nach Südosten abknickenden Verlauf der Wehrmauer mit einem weiteren Turm vor dem Steilhang im Nordosten. Es wäre also durchaus mög-



Abb. 16a Keszthely-Fenekpuszta. Blick von Norden auf das rekonstruierte Nordtor des Castrums. – *Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV/GN.*



Abb. 16b Keszthely-Fenekpuszta. Blick nach Norden über die Westmauer des Castrums. – *Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.*



Abb 17 Beispiele für noch heute gut erhaltene Türme spätantiker Stadtmauern in Gallien. Links: Senlis (Oise). Rechts: Le Mans. – Fotos: RP.

lich, dass die Befestigung nie die annähernd quadratische Form hatte, in der es immer rekonstruiert wird, sondern ein Fünfeck bildete. Vergleiche mit anderen spätantiken Wehranlagen, auch derer in Pannonien, zeigen, dass polygonale oder nichtsymmetrische Grundrisse nicht unüblich waren, aber diese Frage können nur weitere Untersuchungen klären.

Nach den bisherigen Untersuchungen und Rekonstruktionen handelte es sich bei der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta um ein Viereck, dessen Westmauer 377 m, die Südmauer 379 m, die Ostmauer 388 m und die Nordmauer 384 m lang war. Sie verfügte über drei Tore im Norden, Westen und Süden, während aufgrund der symmetrischen Hauptachsen im Inneren ein weites Tor im Osten an der Seeseite angenommen wird (Abb. 10). Alle 44 Türme waren rund und vor die eigentliche Wehrmauer gesetzt. Zwischen den mächtigen Ecktürmen und den Toren befanden sich jeweils vier Türme im Abstand von 34–37 m von

einander. Das Fundament der Festungsmauer besaß eine Breite von 2,4 bis 2,6 m, ebenso die Turmfundamente. Die Türme hatten einen äußeren Durchmesser 13,5–14 m, nur die Ecktürme werden mit einer Breite von 19–20 m rekonstruiert. Im Inneren der Wehrtürme fanden sich Spuren einzelner mächtiger Holzpfeiler, die stellenweise als Träger einer hölzernen Zwischendecke gedeutet wurden. Zur Überbrückung des Inneren Turmdurchmessers von 11–12 m für einen Holzboden waren solche aber nicht notwendig. Wahrscheinlich handelt es sich eher um Träger des Baugerüsts bei der Errichtung der Türme. Im Nordwesten der Festung konnte ein vorgelagerter Festungsgraben nachgewiesen werden, der in nur 2 m Entfernung zu den Turmfronten verlief. Er war zwischen 6 m und 8 m breit und ganze 2,4 m tief. Allerdings umschloss er nicht die ganze Festung; im Süden konnte er nirgends nachgewiesen werden und es bleibt unklar, ob er auf der Westseite durchgängig existierte.

Über die Höhe der Wehrmauer und der Türme und die Konstruktionsart ihres Aufgehenden liegen keinerlei direkte Informationen vor, da sich nichts davon erhalten hat. Die Fundamente waren 2–2,5 m breit und bestanden aus kleineren Steinen aus lokalem Kalk- und Vulkangestein vermischt mit Mörtel. Die aufgehende Wehrmauer und die Mauern der Türme und Tore können aufgrund von Vergleichen verhältnismäßig sicher rekonstruiert werden, da sich viele Beispiele spätantiker Befestigungsarchitektur erhalten haben (z. B. Abb. 17). Demnach wurden sie in Schalenmauerwerktechnik errichtet. Der eigentliche Kern bestand zumeist aus Grussmauerwerk (*opus caementitium*),

einer Mischung aus gebranntem Kalk, Quarz, Ziegelbruchstücken, und Steinen wie Grauwacke, Sandstein oder Tuff (je nach verfügbarem Steinmaterial). Einmal abgebunden erreicht diese Mischung eine Härte und Festigkeit, die die des modernen Betons stellenweise übertrifft. In römischer Zeit wurde Grussmauerwerk, dass seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. nachgewiesen ist, vor allem bei Großbauten verwendet. Der überwiegende Teil spätantiker Stadt- und Festungsmauern besteht im Kern aus diesem Material. Nach Innen und Außen wurden die Mauern mit *opus quadratum* (große, behauene Kalksteine) oder *opus incertum* (unregelmäßiges Natursteinmauerwerk) verblendet.

Abb. 18 Romuliana / Gamzigrad (Serbien): Luftbild der gut erhaltenen spätantiken Palastanlage. – Foto: Archäologisches Institut Belgrad.



In regelmäßigen Abständen war das Mauerwerk von zwei- oder dreilagigen Streifen aus flachen Ziegeln (*tegulae*) durchschossen. Diese aus dem östlichen Mittelmeerraum stammende Bauweise wird oft als flexible Ausgleichlage interpretiert, die die Mauern erdbebensicherer machte. In römischer Zeit wurden sie in allen Teilen des Reiches in zunehmendem Maße bei Großbauten verwendet – auch dort, wo Erdbeben eher selten auftraten. Alternativ könnten die Mauern auch aus einschaligem Mauerwerk und – noch unwahrscheinlicher – in Quadertechnik errichtet worden sein. Diese aufwendigen und sehr teuren Verfahren wurden in der Regel bei Befestigungen nicht verwendet. Teilweise wurden Mauerfronten weiß verputzt und mit roten Fugenstrichen bemalt, um ein Quadermauerwerk vorzutäuschen, aber diese Art der optischen Qualitätssteigerung dürfte bei den meisten ohnehin mächtigen Befestigungen aus der Spätantike kaum notwendig gewesen sein. Stattdessen belegen Zierelemente in Form kleiner Mosaiken in Streifen wie sie auf den spätantiken Stadtmauern von Le Mans (Abb. 17 rechts) oder Köln (Nordrhein-Westfalen) zu finden sind, dass das Mauerwerk mit seinen Ziegelbändern steinsichtig blieb.

Die Höhe der Wehrmauer in Keszthely-Fenékpuszta ist mit 11–12 m abzunehmen. Die Rundtürme überragten diese um ein Geschoss und erreichten wahrscheinlich eine Höhe von 15–16 m (Abb. 16a-b). Auf der Mauer, die im Aufgehenden etwa 2 m stark gewesen sein dürfte, verlief ein breiter hölzerner Wehrgang, der durch Treppenaufgänge und Leitern im Inneren von Toren und Türmen erreicht werden konnte. Obwohl praktisch nirgends im Original erhalten, dürfte der Wehrgang zur Feindseite hin durch eine Brustwehr mit Zinnen geschützt gewesen sein; dies legen zumindest einige wenige bildliche Quellen nahe (S. 18). Der Abstand der Zinnen war deutlich weiter als bei den Burgen des hohen und späten Mittelalters.



Abb. 19 Keszthely-Fenékpuszta. Rekonstruktion des Vierbogenmonuments (*quadrifrons* / Gebäude 22). – Rekonstruktion: OHT/RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.



Abb. 20 Carnuntum / Petronell. Das sogenannte Heidentor südlich der Zivilstadt. Überrest eines Vierbogenmonuments (*quadrifronts*) aus dem 4. Jahrhundert; im Vordergrund ein Modell, das das ursprüngliche Erscheinungsbild zeigt. – Foto: RP.

Die Türme waren nicht allzu hoch, denn sie dienten nicht so sehr als Aussichtspunkte, sondern mehr dem Schutz der Mauerbesatzung. In der Regel trugen sie ein Ziegeldach und keine offenen Plattformen, die keinen Schutz vor Beschuss boten. Zur Außenseite hin verfügten die Turmobergeschosse rundbogige Fensteröffnungen, die mit Holzläden verschlossen werden konnten. Durch diese konnten Pfeile abgeschossen werden oder auch Pfeilgeschütze eingesetzt werden. Durch die weit vor die Mauer vorspringenden Türme gab zwischen diesen keine toten Winkel, in die

sich Angreifer vor Beschuss fliegen konnten. Die Tortürme entsprachen in ihrem Aufbau wahrscheinlich den Zwischen- und Ecktürmen, waren aber möglicherweise wie der ganze Torbau etwas repräsentativer gestaltet. Zwischen ihnen lag über der Tordurchfahrt ein quadratischer Torbau, der möglicherweise kein Dach, sondern eine offene Plattform trug (Abb. 16a). Zumindest existieren Belege für eine solche Konstruktion beispielsweise bei einigen der in der Spätantike umgebauten Torburgen der Aurelianischen Stadtmauer von Rom. Die Tore wurden mit hölzernen Torflügeln

verschlossen, wie ein erhaltener Türnangelstein im Nordtor von Kesthely-Fenékpuszta nahelegt. Das äußere Erscheinungsbild der Festungsmauern von Keszthely-Fenékpuszta mit ihren Toren und Türmen wurde in der Rekonstruktion auf der Basis von Vergleichen mit noch gut erhaltenen Bauten aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gestaltet. Für die auffällige Gestaltung des Obergeschosses der Tore standen die Monumentaltore des Palastes von *Romuliana* / Gamzigrad (Serbien) Pate, deren Aufgehendes noch hoch erhalten ist (Abb. 18) und die um 300, also nur etwa eine Generation vor der angenommenen Errichtung der Mauern von Keszthely-Fenékpuszta erbaut wurden. Allerdings weisen die Tortürme dort keinen runden, sondern einen achteckigen Grundriss auf. Wehrmauern und Türme sind gestaltet nach den zahlreichen erhaltenen Beispielen spätantiker Stadtmauern, die vor allem im heutigen Frankreich, Italien und Spanien zu finden sind. Aber auch der Donaauraum und der Balkan bieten genügend Anschauungsmaterial, obwohl hier anders als in Gallien selten komplette Türme erhalten blieben. Viele dieser Bauten besitzen heute keine eigentliche Fassade oder äußere Mauerschale mehr, sondern bestehen aus dem unansehnlichen Kern des Gussmauerwerks, dass anders als die handlichen, zugehauenen Steine der äußeren Schalen nur schwer abgebrochen werden konnte. So sind denn auch viele spätantike Befestigungen erst in der Moderne mithilfe schwerer Maschinen oder gar Sprengstoff zerstört worden.

Gemäß den in den Türmen gefundenen Münzen gibt es für die Errichtung der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta ganz unterschiedliche Datierungsansätze, die jedoch zumeist in der Mitte oder der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegen. Angesichts der Datierungen für einige der Gebäude im Inneren der Festung, die ihrer sich in Ausrichtung an den beiden Hauptachsen der Anlage orientieren und die des-

halb wohl zusammen mit der Befestigung errichtet wurden, tendieren die Ausgräber der jüngsten Forschungskampagnen eher zu einer Bauzeit in der späteren ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, etwa in der Zeit der Regentschaft Kaiser Constantius II.

Diese Annahme steht in Verbindung mit einem weiteren zentralen Bauwerk im Castrum in Form eines Vierbogenmonuments (*tetrapylon*), dass sich an der Kreuzung der vier Hauptstraßen erhob, die zu den Toren führten. Dieses Gebäude 22 wurde teilweise 2002 bei den Grabungen im Zuge des Baus des Balaton-Fahrradweges entdeckt. Es wurden nur die beiden östlichen, L-förmigen Pfeiler dieses 10 mal 10 m großen Monuments ergraben, ihre charakteristische Form lässt aber einen Rekonstruktionsversuch zu. Die Visualisierung erfolgt als *quadifrons*, einem überwölbten quadratischen Bau mit vier Durchgangsbögen (Abb. 19). Ein vergleichbares Monument in Pannonien findet sich in Form des sogenannten „Heidentors“ vor den Mauern der Provinzhauptstadt *Carnuntum*. Es ist etwa anderthalbmal so groß wie der Bau in Keszthely-Fenékpuszta und wurde neueren Forschungen zufolge als Triumphmonument zur Verherrlichung der Siege Kaiser Constantius II. über die Germanen in der 350er Jahren errichtet (Abb. 20). Obwohl die heutige, hochaufragende Ruine kaum etwas davon vermuten lässt, war das „Heidentor“ aufwendig mit plastischen Figuren und Inschriften geschmückt. Im Zentrum erhob sich unter den Gewölbebögen ein Statuensockel, der wahrscheinlich einst eine Bronzestatue des Kaisers trug. Der Nachweis eines vergleichbaren Sockels unter dem kleineren Zwilling des „Heidentors“ in Keszthely-Fenékpuszta könnte die endgültige Gewissheit bringen, dass Monument und Festung tatsächlich in der gleichen Zeit wie das berühmte Wahrzeichen von *Carnuntum* errichtet wurden.





Abb. 21. Gesamtansicht der Rekonstruktion der Befestigung von Keszthely-Fenekpuszta mit Blick nach Norwesten. – Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.

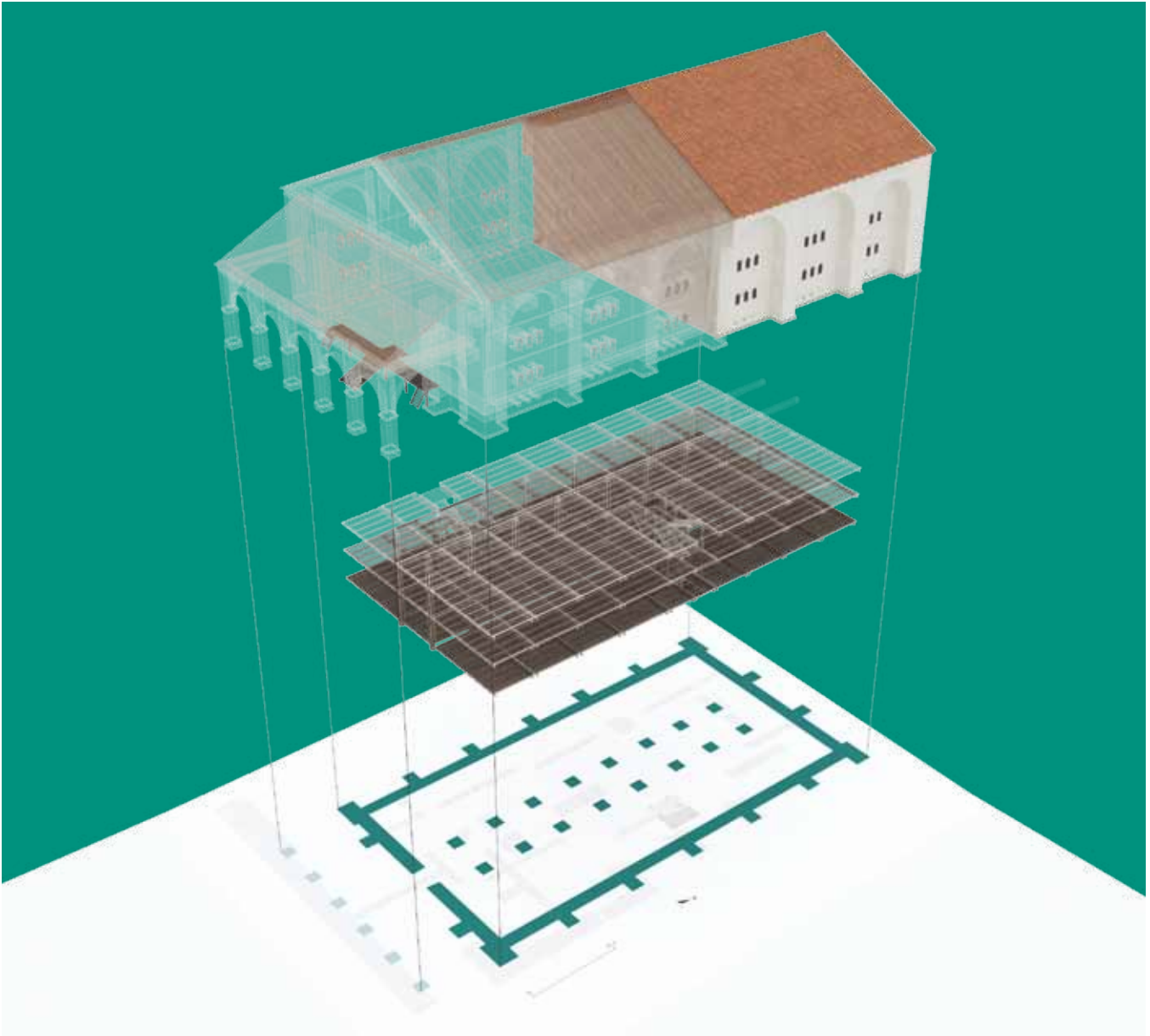


Abb. 22 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss, Rekonstruktion und innere Aufbau der zweiten Bauphase des Gebäudes 15 (*horreum*) mit innerem Aufbau.. – *Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*

Von Getreidespeichern, Mühlen und Backöfen

Zu den größten und wahrscheinlich auch wichtigsten Bauten des Castrums von Keszthely-Fenékpuszta zählen die großen Getreidespeicher, von den bisher zwei ausgegraben worden sind (Gebäude 4 und 15). Den Messbildern der geophysikalischen Prospektion zufolge könnte sich ein dritter in der Südwestecke der Befestigung befinden haben. Es handelte sich um mächtige Bauten, die an markanten Stellen platziert waren. Gebäude 4 und 15 ähneln sich im Grundriss bereits auf den ersten Blick, die Geschichte ihrer Erforschung unterscheidet sich jedoch deutlich.

Gebäude 4 wurde bereits von Árpád Csák ergraben, der jedoch nur einen Grundrissplan vorlegte, der durch spätere Untersuchungen durch Károly Sági ergänzt werden konnte. Danach bestand der Bau zunächst aus einem östlichen Teil, der sich auf einer Fläche von 22,5 m mal 30 m erhob und in dessen Innerem insgesamt 20, in vier parallelen Reihen angeordnete Pfeiler standen. An diesen wurde der Westteil angebaut, der aus einem 14 m breiten und maximal 22 m langen Raum mit einer Apsis im Westen und vier Pfeilern im Inneren, sowie zwei annähernd quadratischen Nebenräumen im Norden und Süden bestand (Abb. 23).

Der Grundriss hat der Forschung lange Rätsel aufgegeben, zumal auch die Behauptung im Raum stand, das Gebäude hätte keinerlei Fußböden besessen und sei demzufolge nicht fertiggestellt worden. Da im Ostteil anfänglich nur die beiden äußeren Pfeilerreihen bekannt waren, wurde der Bau als repräsentative Empfangshalle oder gar Kirche gedeutet, denen jeweils ein großes Atrium im Westen vorgelagert war. Die „Kirche“ gehört zu den ersten Bauten in Keszthely-Fenékpuszta, die zeichnerisch rekonstruiert wurden.

Jüngere und jüngste Grabungen haben gezeigt, dass die beiden Bauteile des Gebäudes 4 sukzessive errichtet worden sein müssen. Der ältere Ostteil besaß tatsächlich keinen festen Boden, denn dieser bestand ursprünglich aus Holzbohlen, die auf den ca. 1 m hohen Pfeilern ruhten (Abb. 23). Diese Konstruktion weist den Bau als Getreidespeicher (*horreum*) aus, in dem das Getreide erhöht gelagert wurde. Unter den Bohlenböden konnte die Luft zirkulieren, womit das Eindringen von Feuchtigkeit und damit Schimmel vermieden wurde. Im Osten besaß der Speicher einen Pfeilerportikus, der in der Straßenfront der Nord-Süd-Achse der Festung etwas zurücksprang, wodurch hier ein Vorplatz entstand. Der jüngere Westteil des Baus deutet mit seinem Grundriss eine Repräsentationsarchitektur mit unbekannter Zielsetzung an. Es ist schwer vorstellbar, dass beide Bauteile gleichzeitig in ihrer jeweiligen Funktion genutzt wurden, daher ist zu vermuten, dass der Speicher bei Errichtung des Westbaus aufgegeben wurde.

Da Gebäude 4 auf der höchsten Stelle innerhalb des Castrums liegt, ist fast alles davon der Erosion zum Opfer gefallen. Nur die Fundamente blieben. Entsprechend gibt es auch kaum datierendes Fundmaterial, dass etwas über den Zeitpunkt der Errichtung oder der Umbauten verraten könnte.

Gebäude 15 lag unmittelbar neben dem Westtor der Befestigung. Der 48 m mal 29 m große Bau mit einer Grundfläche 1500 qm besaß ebenfalls einen Pfeilerportikus zur Straße hin und in seinem Inneren verliefen vier parallele Reihen von insgesamt 42 Pfeilern (Abb. 24 unten). Die Mauern des Gebäudes waren bei seiner Freilegung 1959/60 noch gut einen Meter hoch erhalten. Zudem deuteten Schichten von ver-

branntem Getreide auf seine ursprüngliche Funktion. Die Rekonstruktion beider Getreidespeicher gestaltet sich trotz der schlechten Erhaltung als relativ einfach: Zum einen sind zahlreiche solcher Gebäude in allen Teilen des Römischen Reiches ausgegraben worden, zum anderen existiert in Trier (Rheinland-Pfalz) ein Horreum aus dem 4. Jahrhundert, dessen Nordwand noch bis zum Dachansatz erhalten ist. Es war Bestandteil einer großen Speicheranlage nahe des Moselufers,

in der in merowingischer Zeit ein Kloster angesiedelt wurde. Trotz vieler Um- und Neubauten der Klostergebäude blieb die Speicherwand erhalten. Sie zeigt eine zweistöckige Wandgliederung mit Rundbögen, in denen kleine, schlitzenartige Fenster zur Belüftung saßen, nach deren Vorbild praktisch alle spätantiken Speicher rekonstruiert werden.

Bei Grabungen der 1970er Jahre fanden sich östlich des Horreums zwei große Backofenbatterien mit je 14 Öfen, die um eine ovale Arbeitsgrube angeordnet waren (Abb. 24 unten). Hier wurde das lagerte Getreide weiterverarbeitet. Im Inneren der Öfen der älteren Batterie fanden sich zahlreiche Skelette von Individuen, die gewaltsam ums Leben kamen (Abb. 24 oben). Ihr Tod und ihre wenig sorgsame Bestattung steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit einer Brandkatastrophe, der auch der Speicher in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zum Opfer fiel. Anschließend wurde das Horreum wiederaufgebaut (Abb. 22) und eine neue Ofenbatterie angelegt. Lange nach deren Aufgabe wurde die Ostseite des Speichers nochmals zum Bestattungsplatz. Im späten 6. Jahrhundert ent-

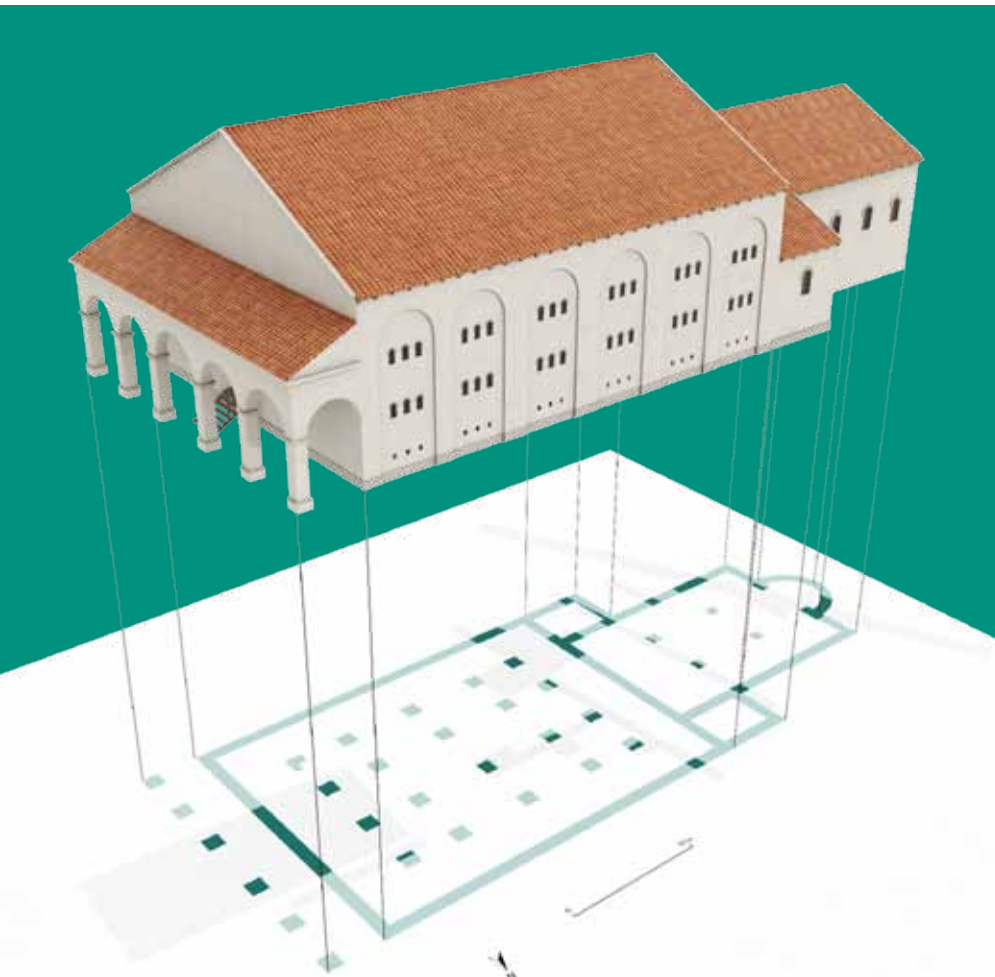


Abb. 23 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion der zweiten Bauphase des Gebäudes 4: Der Ostteil besteht aus dem ursprünglichen Speicher, der Westteil erscheint als ein Repräsentationsbau mit Apsis. – Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

stand hier eine kleine Nekropole und die hier Bestatteten bekamen auffällig reiche Schmuckbeigaben mit ins Grab. Zu dieser Zeit war vermutlich der Speicherbau eine Ruine.

Große monumentale Speicherbauten gehörten fest zum Bild spätrömischer Städte und Wehranlagen, denn viele von Ihnen dienten als logistische Zentren bei der Versorgung des Heeres mit Getreide und Brot. Die Größe der Speicher und die vielen Backöfen in Keszthely-Fenékpuszta zeigen deutlich, dass hier viel mehr produziert wurde, als die Menschen vor Ort hätten verbrauchen können. Dies deutet darauf, dass die Festung in Keszthely-Fenékpuszta Teil der *annona militaris* war, der staatlich organisierten und verwalteten Heeresversorgung. Für deren Eintreibung und Redistribution war seit dem 4. Jahrhundert ein Prätorianerpräfekt zuständig, wobei die *annona* sowohl an die regulären Truppen als auch die barbarische Verbündete (*foederati*) gingen. Im 5. Jahrhundert jedoch wurden die Getreidelieferungen zunehmend durch Geldzahlungen ersetzt, was vermutlich zur Aufgabe einiger Speicher führte. Das in den Horrea von Keszthely-Fenékpuszta gelagerte Getreide stammt von Feldern aus der Umgebung des Castrums. Unklar ist, wo und wie es zu Mehl gemahlen wurde, um dann als Brot weiterverarbeitet zu werden. Die große Nähe zwischen Speicher und Backöfen lässt darauf schließen, dass dies in der unmittelbaren Nähe geschah. Mit Ausnahme einiger kleiner Handmalsteine existieren bisher jedoch keine Funde, die auf das Vorhandensein von Mühlen schließen lassen. Aufgrund der enormen Mengen des Getreides muss es sich um leistungsfähige Getreidemühlen gehandelt haben, die vielleicht im Bereich der beiden Gebäude südlich des Horreums zu suchen sind, die jedoch nur aus der geophysikalischen Prospektion bekannt sind.

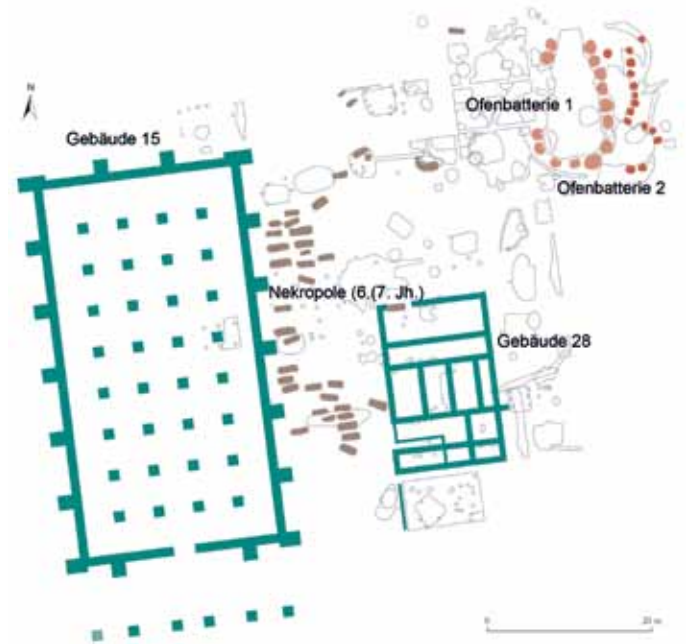


Abb. 24 Keszthely-Fenékpuszta. – Oben: Ausgrabung 1970 mit der älteren Backofenbatterie. Das Innere der Öfen diente nach einer Katastrophe als Massengrab. – Unten: Plan des Gebäudes 15 mit den westlich anschließenden Backofenbatterien (orange: 4./5. Jh.) und jüngeren Gräbern (braun: 6./7. Jh.). – Foto: KBM; Grafik: OHT / KK.

Abb. 25 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 24 (Große Thermen). – Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.

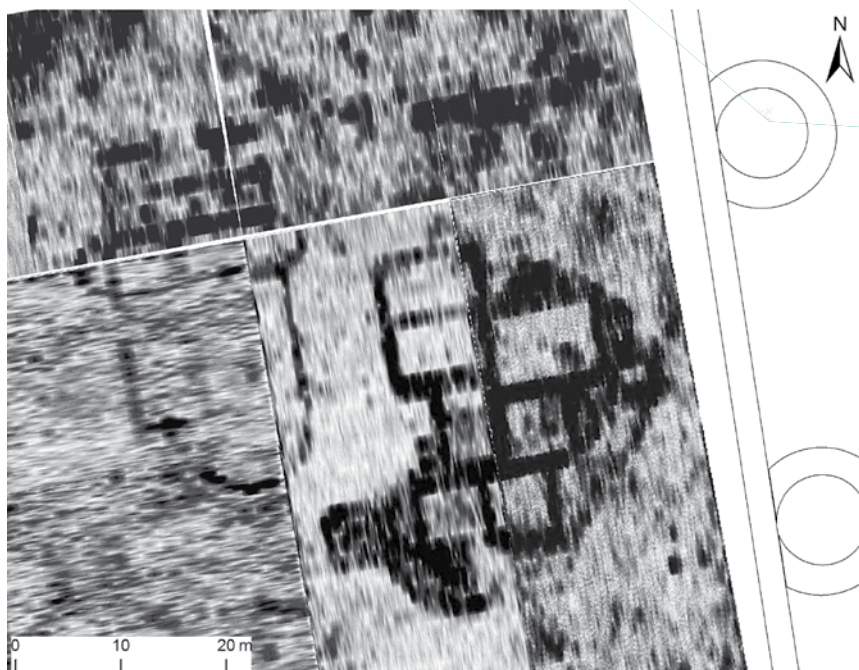
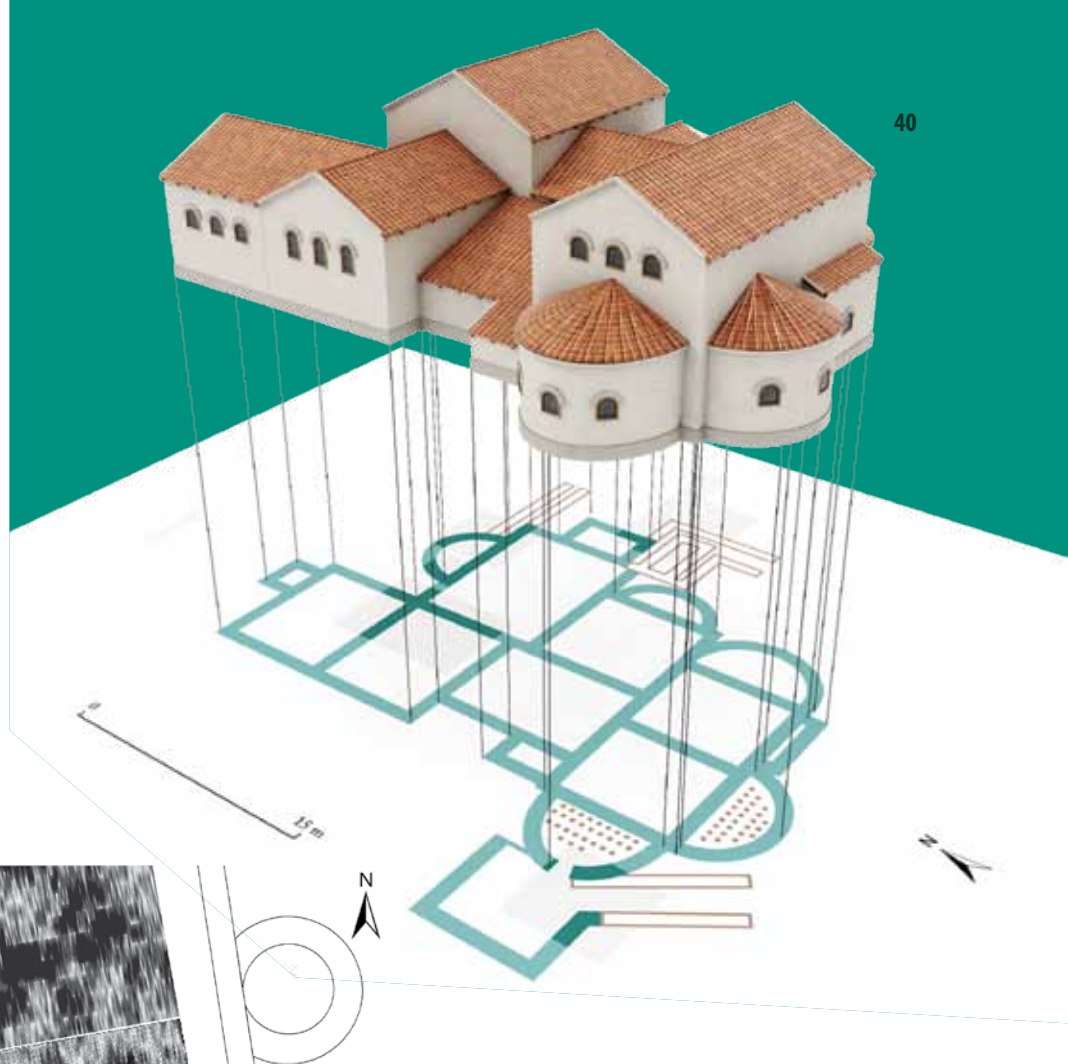


Abb. 26 Keszthely-Fenekpuszta. Georadarbild der Südostecke der Befestigung mit den sich deutlich abzeichnenden Grundrissen der Gebäude 24 und 27. – Grafik: OHT.

Badevergnügen: Die Großen Thermen

Im Südwesten der Festungsanlage befanden sich unmittelbar benachbart zueinander die zwei annähernd gleichen großen Gebäude 24 und 27, die beide gleich ausgerichtet waren (Abb. 5). Beide Gebäude wurden erstmals durch Árpád Csáks angeschnitten, aber aufgrund der damaligen Vorgehensweise konnte weder der Ausgräber, noch spätere Bearbeiter sinnvolle Grundrisse erstellen. Stattdessen zeigten die Pläne an dieser Stelle ein größeres Gebäude mit einem ungeordneten Grundriss, das mit „C“ nummeriert wurde. Dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, dass über den Ruinen der Gebäude zu Beginn des 20. Jahrhunderts Reihen von Weinstöcken standen, die durch die Ausgrabungen nicht geschädigt werden durften. Entsprechend wenig Platz blieb den Ausgräbern für die Anlage ihrer schmalen Suchschnitte. Erst in den Bildern der Georadarmessungen von 2007 und in jüngeren Luftbildern zeichneten sich die relativ klaren Grundrisse zweier Gebäude ab, die etwa 10 m voneinander entfernt standen (Abb. 26). Das östlich gelegene Gebäude 24 konnte bereits aufgrund der Prospektionsergebnisse als großes Badegebäude angesprochen werden. Diese Deutung wurde schon bei Beginn der neuen Forschungsgrabungen im Jahr 2009 bestätigt, bei der in einem Schnitt in der Nordostecke des Gebäudes ein Kaltwasserbecken und eine Latrinenanlage zum Vorschein kamen. Weitere Untersuchungen des Gebäudes 24 in den Jahren 2014 und 2015 galten dem mutmaßlichen Umkleidebereich (*apodyterium*) im Norden und dem östlich anschließenden Kaltbad (*frigidarium*), sowie dem Heizgebäude (*praefurnium*) im Südwesten.

Obwohl nur ein geringer Teil des rund 434 qm großen Gebäudes ausgegraben worden ist, lässt es eini-

germaßen verlässlich rekonstruieren (Abb. 25): Der Eingang lag vermutlich im Norden. Vom Umkleidebereich aus konnte der Badegang absolviert werden, in dem man zunächst das Kaltbad aufsuchte, von wo aus zwei getrennte Raumfluchten mit je einem Warmbad (*tepidarium*) und einem Schwitzbad (*caldarium*) zugänglich waren. Die Warmbäder verfügten je über ein gleich großes Rechteck- bzw. Halbrundbecken. Die südlich angrenzenden Schwitzbäder besaßen vier bis zu 10 qm große Warmwasserbecken, wie der Fund von Hypocaustpfeilern in der großen Apsis im Südwesten nahelegt. Das Kaltbad im Nordosten schließlich wies ein halbrundes Kaltwasserbecken im Norden und über ein quadratisches im Osten auf. Beide Becken bestanden aus rund 0,3m starken Estrichlagen und besaßen Wasserausläufe. Das Wasser aus dem nördlichen Becken gelangte in einen gemauerten Kanal, der um die nordöstliche Gebäudeecke herumlief und in den nördlichen Abwasserkanal der Latrine einmündete, während das östlichen Becken ursprünglich direkt mit diesem verbunden war. Südöstlich des Kaltbades schloss sich eine 18 qm große Gemeinschaftslatrine an, die sich bereits bei ihrer Errichtung in Hanglage befunden haben muss und deren Abwässer nach Süden abgeleitet wurden. Bei einer angenommenen Sitzbreite von durchschnittlich 0,55–0,65 m konnte die Latrine von 20 Personen gleichzeitig genutzt werden. Verschiedene Hinweise sprechen dafür, dass die Latrine an dieser Stelle nicht Teil des ursprünglichen Bauplanes war, sondern später angebaut wurde. Im Südwesten, unmittelbar westlich angrenzend an das südwestliche Schwitzbad konnte ein annähernd quadratisches Heizgebäude aufgedeckt werden, dass durch einen abgesenkten, diagonal von Südosten



Abb. 27 Carnuntum / Petronell. Blick in einen Halbrundbecken des Kaltbades (*frigidarium*) in den rekonstruierten Thermen aus dem 2. Jahrhundert. – Foto: RP.

kommenden Gang zugänglich war. Sein Aussehen kann auf Basis der vorliegenden Informationen nicht zuverlässig rekonstruiert werden. Es muss jedoch in seinem Inneren über einen großen Ofen verfügt haben, der lange Zeit und intensiv in Betrieb war, denn über dem offenen Boden des Heizbaues lag eine über 1 m starke Ascheschicht. Auch waren Böden und Wände durch die langanhaltende Hitzeentwicklung stark verziegelt. Dort fand sich ein Ziegelbruchstück, in dessen Oberfläche vor dem Brennen eine Jagdszene eingeritzt wurde (S. 57/6).

Wie das doppelte Vorhandensein von Warm- und Schwitzbad zeigen, war das Bad für verschiedene Personengruppen ausgelegt, die es gleichzeitig benutzen konnten. In diesem Fall war es möglich, dass Frauen und Männer gleichzeitig die großen Bäder nutzen konnten. Gemeinschaftliches Baden der beiden Geschlechter galt in der Antike als verpönt. Historische Quellen aus Rom berichten beispielsweise, dass kleinere Bäder von Männern und Frauen nur jeweils an unterschiedlichen Wochentagen besucht werden durften. In Keszthely-Fenékpuszta hingegen, wie in

vielen Städten des Römischen Reiches wurden die öffentlichen Bäder so groß gebaut, dass sie beide Geschlechter jederzeit nutzen konnten. Dieser Bautyp zusammen mit einer Gemeinschaftslatrine sprechen also für ein öffentliches Bad, wie es Grundbestandteil jedes größeren Vicus oder jeder Stadtgemeinde war. Das Vorhandensein der Großen Thermen zusammen mit dem Vierbogenmonument zeigen, dass das Castrum zur Zeit seiner Erbauung in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts mit Bauten ausgestattet wurde, die typisch für eine römische Stadt dieser Zeit waren. Somit liegt

der Verdacht nahe, dass Keszthely-Fenékpuszta eine versuchte Stadtneugründung darstellt. Leider fehlen aber in den historischen Quellen sämtliche Hinweise auf solche Unterfangen in Pannonien. Auch ist die Zahl der bekannten Stadtgründungen in der Spätantike verglichen mit denen der römischen Kaiserzeit sehr gering. Schließlich zeigt ein Blick auf den Gesamtplan der Anlage, dass die Wohnbebauung nicht sehr dicht war. Möglicherweise blieb die mit viel Aufwand unternommene Stadtgründung schon bald stecken, woraufhin sich auch kein Stadtgründer in den Annalen verewigen lassen wollte, um sich den „Ruhm“ für das Vorhaben zu sichern. Gleichwohl wurde der Ort in der Spätantike zum Mittelpunkt der Gegend am östlichen Plattensee und die Großen Thermen erfreuten sich lange vieler Besucher.

Die Wasserversorgung von Bädern dieser Größe musste über Druckleitungen erfolgen, so dass vorausgesetzt werden kann, dass Keszthely-Fenékpuszta über eine (Fern-)Wasserleitung versorgt wurde, die bisher jedoch nicht archäologisch nachgewiesen ist. Umgekehrt konnte bisher in der gesamten Befesti-

gung nur ein Brunnen lokalisiert werden, daher ist anzunehmen, dass auch die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung von außen erfolgte.

Nach Ausweis des geringen Fundmaterials und der Ausrichtung des Grundrisses wurde Gebäude 24 wahrscheinlich zusammen mit der Festungsmauer errichtet und gehört somit ins 4. Jahrhundert. Für den Umbau und die Errichtung der Latrine ergeben die Funde einer Zwiebelknopffibel (S. 57/4) und eine Bronzeprägung für Constantius II. von der Estrichbodenoberfläche im Kaltbad einen *terminus ante quem* für die zweite Hälfte des 4. Jahrhundert. Aufgrund der Hanglage der Latrine kam es an deren Ostmauer in der Folgezeit zu Erosionsschäden, die eine Verstärkung an dieser Stelle notwendig machten. Nach Beginn des 5. Jahrhundert wurden die Kanäle der Latrine verfüllt. Einzelne Pfostenlöcher im Estrichboden des Frigidariums zeigen, dass das Gebäude oder dessen Ruine möglicherweise danach noch einmal genutzt wurde. Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt wurde in die Verfüllung des Halbrundbeckens im Kaltbad ein Kind bestattet.

Unweit der Großen Thermen lag östlich von Gebäude 25 ein weiteres Bad (Gebäude 23). Es wurde nur teilweise im Zuge des Baus des Balaton-Radweges ausgegraben, der heute genau über dessen Südflügel verläuft. Es besaß drei annähernd gleich große Räume mit je einer Apsis im Süden, in denen sich wahrscheinlich kleinere Wasserbecken waren, die teilweise mittels einer Hypocaust-Heizung beheizt werden konnten. Der zugehörige Heizraum befand sich unmittelbar am Ende westlichen Ende des Südflügels. Die drei Räume mit ihren Becken können als klassische Raumfolge von Kalt-, Warm- und Schwitzbad rekonstruiert werden. Im Norden schlossen sich wahrscheinlich ein Hof und weitere Räume wie der Umkleidebereich an (Abb. 28). Darauf lassen jedenfalls Vergleiche mit ähnlich großen Bädern im Alpenraum und auf dem Balkan schließen.

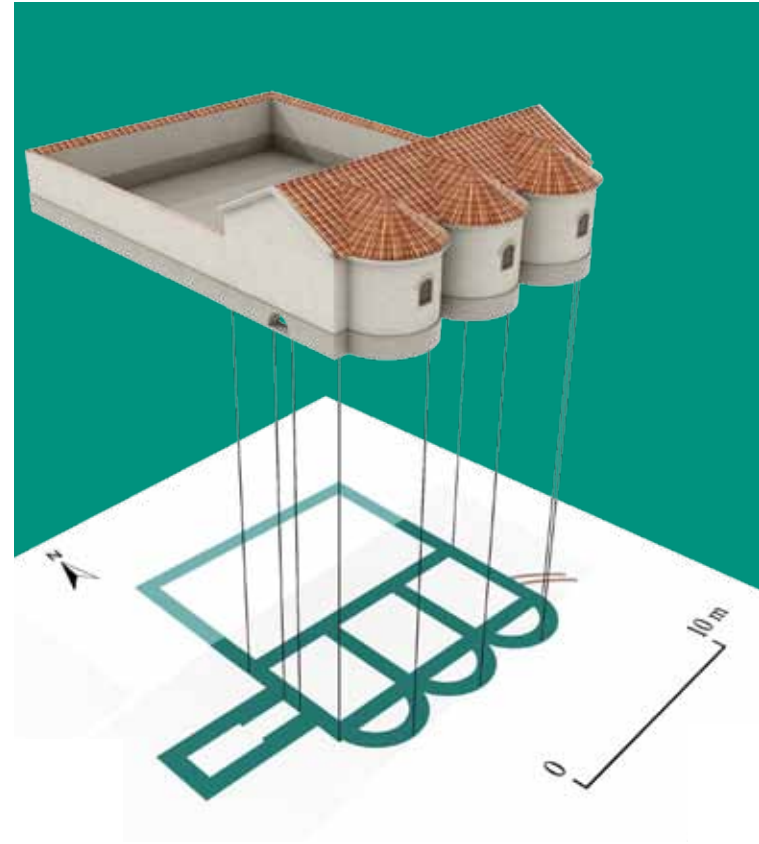


Abb. 28 Keszthely-Fenékpuszta Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 23 (kleine Badeanlage). – Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.

Mangels datierbarer Funde muss es unklar bleiben, ob dieses kleine Bad zeitgleich mit den Großen Thermen in Betrieb war. Klar ist nur, dass dessen Bau erst nach Abbruch von Teilen des Südflügels des Gebäudes 25 erfolgt sein kann. Möglicherweise handelt es sich aber auch um einen kleineren Ersatz für die Großen Thermen. In diesem Fall dürfte das Bad in das 5. Jahrhundert gehören.

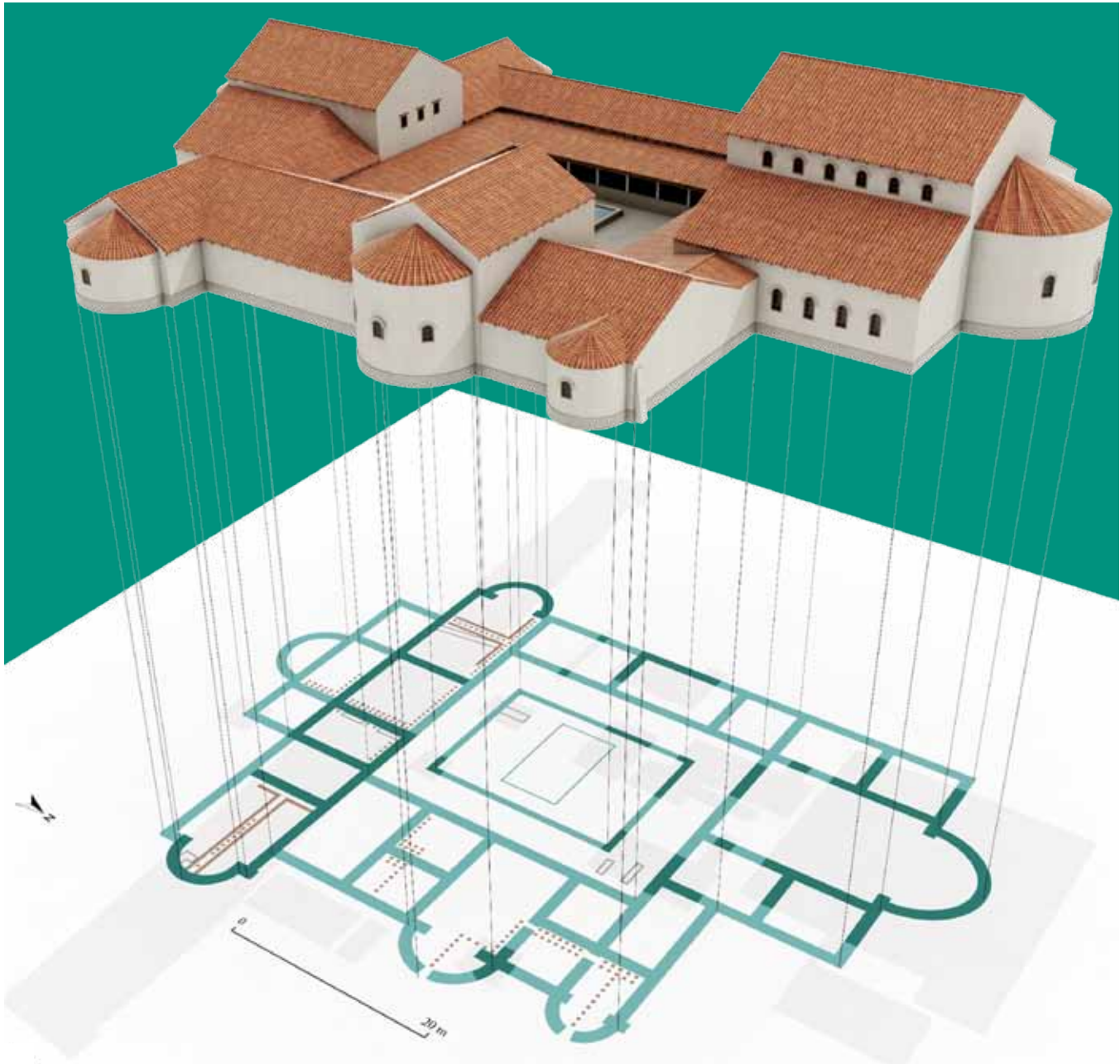


Abb. 29 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 25 in seiner ersten Bauphase als Hauptwohngebäude einer Villenanlage mit Innenhof (*peristyl*) und Aula. – Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

Villa – Praetorium – Palatium? Repräsentationsarchitektur im Wandel der Zeit

1903 legte Árpád Csák, der damalige Direktor des Balatoni Museums Keszthely, die Ergebnisse seiner Ausgrabungen vor, darunter auch den Grundriss eines großen Gebäudes, das er im südöstlichen Teil des Castrums entdeckt hatte. Es wies mit einer Länge von 100 m und eine maximale Breite von 50 m beachtliche Maße auf und wurde als Hauptgebäude der Befestigung angesprochen. Interpretiert wurde es als ein zweiteiliger Bau, dessen beide Bauteile sich je um einem Peristylhof in Süden und im Norden gruppierten. Die spätere Forschung hat betont, dass diese beiden Teile wohl nicht zeitgleich entstanden seien, daher galt es zu klären, ob der Nord- oder der Südteil zuerst errichtet wurde.

Die 2007 durchgeführten Georadarmessungen im Bereich des Gebäudes 25 zeigten schließlich, dass der von Csák ermittelte Grundriss nicht in allen Bereichen mit den Messergebnissen übereinstimmte. Es bestand der Verdacht, dass Csák die Bestandteile mehrerer Bauphasen zu einem Grundriss verschmolz. Diese Beobachtungen waren der Anlass für die Kontrollgrabungen im Bereich des Gebäudes 25 ab 2009. Die bis 2017 durchgeführten Untersuchungen konnten die Annahme bestätigen, dass das Gebäude mehrfach grundlegend umgebaut wurde. Demnach können drei Hauptphasen zwischen dem frühen 4. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts unterschieden werden.

Die erste Bauphase datiert in die Zeit um 300, noch vor die Einrichtung der Befestigung. Damals entstand hier das repräsentative Hauptgebäude einer Villenanlage (Abb. 29). Ein *foliis* des Maximianus aus den Jahren 302–305 aus der Baugrube der Apsis der großen

Aula im Norden lieferte einen *terminus ante quem* für dessen Errichtung. In der Mitte des Gebäudes befand sich einer ca. 30 x 23 m großer Peristylhof, dessen Fundamente der Hofeinfassung ebenso wie Teile des Wasserbeckens (*impluvium*) im Zentrum des Hofes ausgegraben werden konnten. Im östlichen Flügel des Baus dürfte sich ein Bad befunden haben, darauf weisen aber nur dessen Grundriss und das Vorhandensein von Heizkanälen hin. Bei den kleinflächigen Kontrollgrabungen in diesem Bereich zeigte sich, dass kaum noch Strukturen erhalten sind; selbst die Fundamentmauern sind zerstört, so dass sich die Rekonstruktion des Grundrisses neben den Georadarmessungen nur auf die Altgrabungen stützen kann.

Der Südflügel umfasste die eigentlichen Wohnräume und im Westen befand sich wahrscheinlich der Wirtschaftsbereich. Nach Norden schloss sich eine große Aula mit einer Apsis an, die wohl als Empfangs- und Speisesaal diente (*triclinium*). In Aufbau und Größe ähnelt das Gebäude 25 stark anderen bekannten *villae* aus der gleichen Zeit wie etwa in Baláca, Gyulafirátót oder Löffelbach. In Keszthely-Fenekpuszta fehlen aber die sonst so charakteristische, reiche Ausstattung mit Mosaikböden und Wandmalereien, auch der Anzahl der beheizbaren Räume ist verhältnismäßig gering. Wenige Hinweise auf eine solche Ausstattung liefern einzelne Fragmente von teils figürlichem Baudekor, der sich in Abbruchgruben fanden, die mit dem folgenden Umbau des Gebäudes in Verbindung stehen. In dieser Hinsicht ähnelt Gebäude 25 sehr stark dem Hauptgebäude der Befestigung von Alsóheténypuszta, zu dessen Ausstattung ebenfalls einfache Estrichböden und einfarbig verputzte Wände gehörten.

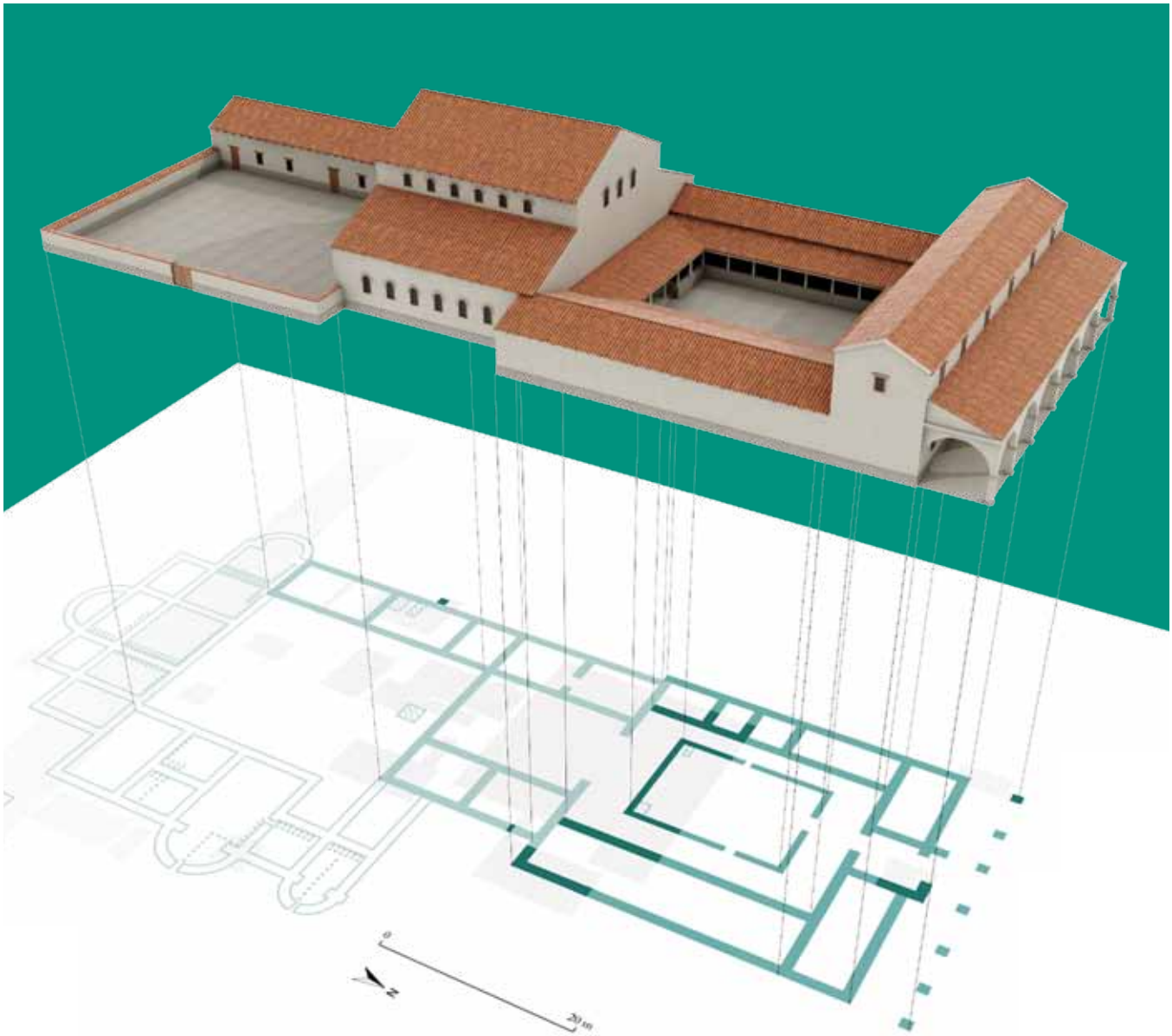


Abb. 30 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 25 in seiner zweiten Bauphase als zentraler Verwaltungsbau (*praetorium*) mit Innenhof (*peristyl*) und Portikus zu Straße hin. – Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

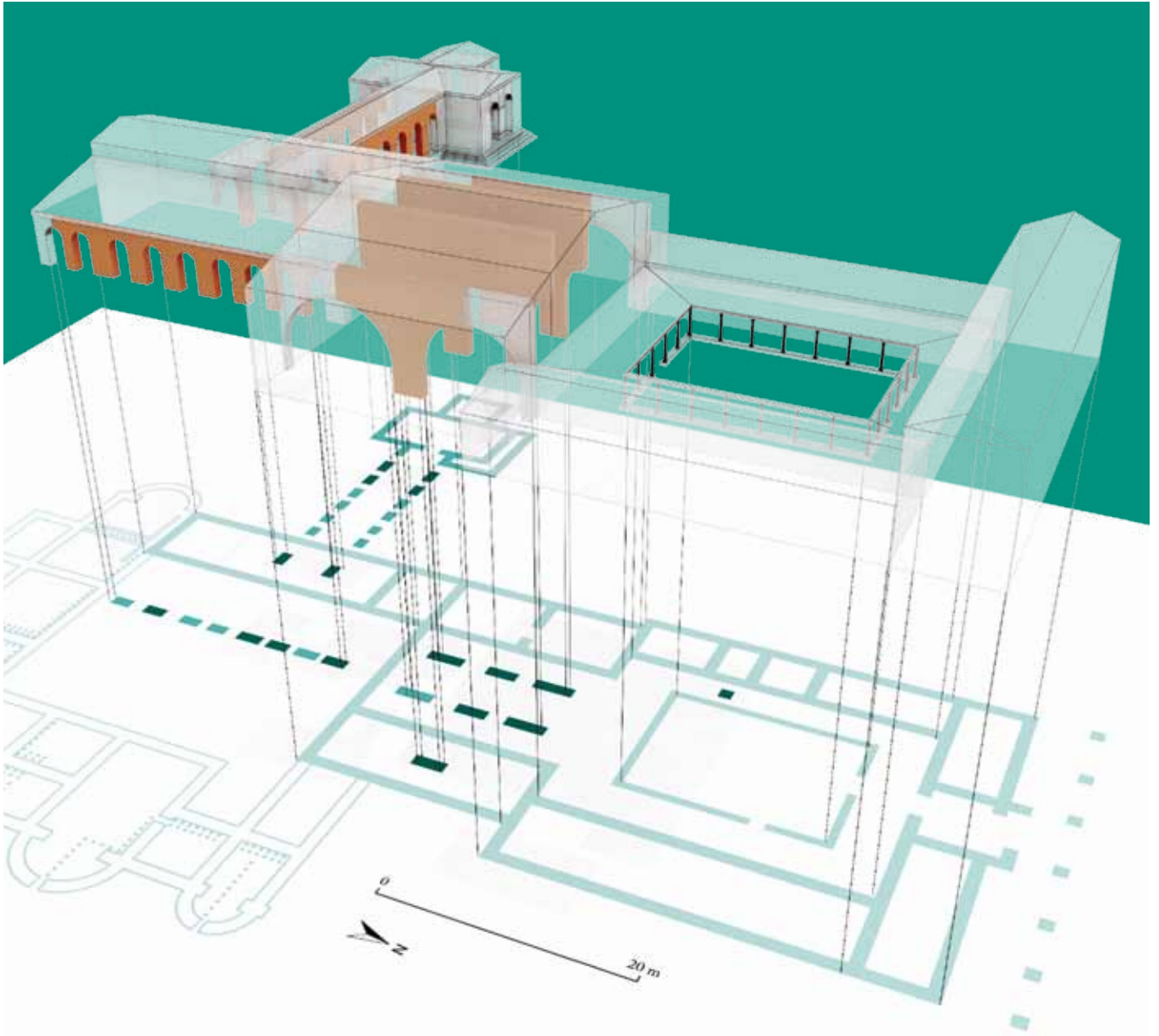


Abb. 31 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion des Gebäude 25 in seiner dritten Bauphase als Monumentalbau mit Reihen von mächtigen, tieffundamentierten Pfeilern. Aufgrund der vielen Unsicherheiten bei der Rekonstruktion ist der ältere Baubestand durchscheinend dargestellt, in Rot erscheinen die aufgehenden Pfeiler des Neubaus. – Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

Die zweite Bauphase des Gebäudes ging mit der Errichtung der Befestigung im 4. Jahrhundert einher. Der vorhandene Villenbau wurde zwar in das neu angelegte Castrum integriert, dabei aber komplett umgestaltet (Abb. 30): Die große Apsis der Aula wurde abgebrochen, um den Raum nun von Norden zugänglich zu machen, wo ein neuer Peristylhof errichtet wurde. Um diesem gruppierten sich drei neue Flügel mit Reihen von gleichförmigen quadratischen Räumen. Der Hauptzugang des Gebäudes öffnete sich nun mit einem repräsentativen Pfeilerportikus nach Norden hin zur Straße, die das Osttor mit dem Vierbogenmonument in der Mitte der Anlage verband. Große Teile des südlich gelegenen ursprünglichen Villengebäudes wurden bis auf die Fundamente niedergelegt, darunter der alte Ostflügel mit dem Bad und der Südflügel mit den Wohnräumen, sowie der gesamte ältere Peristylhof, dessen Wasserbecken ebenfalls verschwand und der mit einem einheitlichen Estrichboden überzogen wurde. Lediglich der Westflügel blieb erhalten und dürfte weiterhin für wirtschaftliche Zwecke genutzt worden sein. Anstelle einer prachtvollen Villa erhob sich an zentraler Stelle innerhalb der Festung ein weitläufiger Bau mit recht nüchterner Ausstattung. Er dürfte als zentrales Verwaltungsgebäude (*praetorium*) gedient haben.

Zu einer letzten grundlegenden Umgestaltung des Gebäudes 25 kam es im 6. Jahrhundert (Abb. 31): Im Inneren der alten Aula, sowie südlich und westlich des Baus entstanden Reihen von langrechteckigen Pfeilern, deren Fundamente mit 1,60 m ungewöhnlich tief gegründet waren. Innerhalb der Aula wurden zwei parallele Reihen mit je drei Pfeilern errichtet, die gemeinsam mit älteren Umfassungsmauern ein vermutlich mehrstöckiges Gebäude ergaben. Südlich davon verlief eine längere Reihe von Pfeilern, die möglicherweise einen neuen, monumentalen Portikus für den älteren Westflügel des Villengebäudes bildeten.

Hinter dieser Front, etwa in ihrer Mitte, verliefen zwei parallele Pfeilerreihen nach Westen, wo sie in einem kleineren, T-förmigen Gebäude endeten. Die genaue Form und Funktion dieses Baus und des Korridors davor sind bisher ungeklärt, wie auch generell sich die Rekonstruktion eines aussagekräftigen Gebäudegrundrisses der dritten Bauphase als problematisch erweist. Die Fundamenttiefe und massive Bauweise der Pfeiler lassen vermuten, dass das Monumentalgebäude mehrstöckig war; Vorbilder für diese Bauweise sind wohl am ehesten in der frühbyzantinischen Architektur des östlichen Mittelmeerraumes zu suchen. Unklar ist auch das Schicksal des nördlichen Peristylhofes in dieser Zeit: möglicherweise war er noch in Benutzung, aber zahlreiche Pfostenlöcher und -gräbchen, die in den Estrichboden eingetieft wurden, zeigen, dass das Areal vielleicht schon eine Halbruine war, die aber intensiv genutzt wurde. Das Gebäude brannte in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts ab. Verkohlte Dachbalken und eine mächtige Ascheschicht vermischt mit Bauschutt zeugen von dieser Katastrophe, nach der die Nutzung des Gebäudes endet.

Das Gebäude 25 nimmt eine zentrale Stellung bei der Erforschung von Keszthely-Fenekpuszta ein: Zum einen war es sehr lange und kontinuierlich in Benutzung, zum anderen gehen seine Umbauten nicht nur einher mit einem jeweiligen Funktionswechsel des Gebäudes, sondern darüber hinaus auch der ganzen Anlage des Castrums. Die hier geborgenen außergewöhnlichen Funde unterstreichen zudem die Bedeutung des Bauwerks. Als um 300 das Hauptgebäude einer Villa errichtet wurde, war der Bau der Mittelpunkt eines größeren landwirtschaftlichen Betriebes, dessen weitere Wohn- und Wirtschaftsbauten aber noch nicht archäologisch identifiziert werden konnten. Mit der Errichtung der Befestigungsmauern im 4. Jahrhundert wurde aus dem ursprünglichen repräsentativen Wohngebäude ein großer Verwaltungsbau.

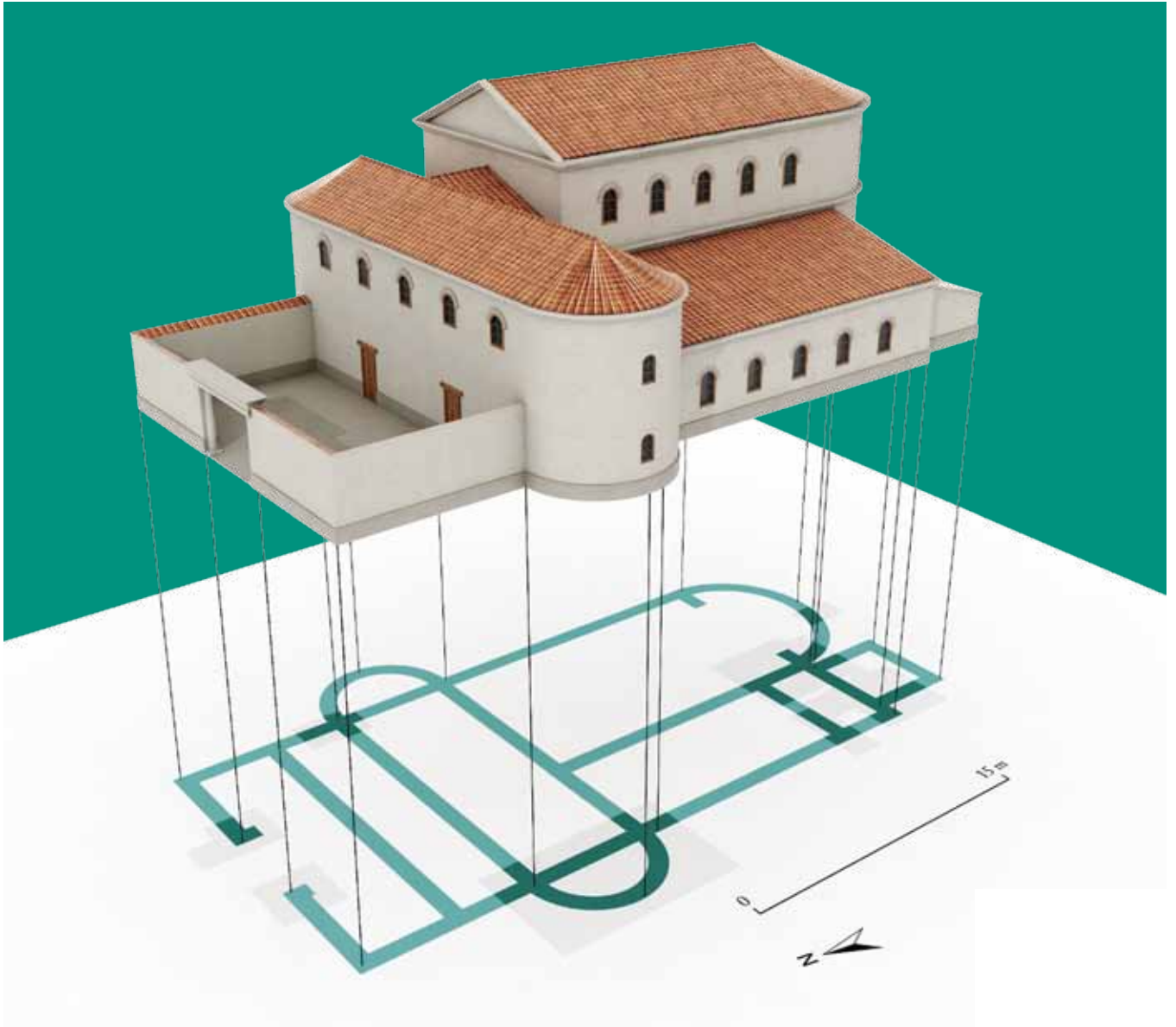


Abb. 32 Keszthely-Fenekpuszta Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 27 als Repräsentationsbau mit großer Aula. – Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.

Landwirtschaft spielte weiterhin eine große Rolle: Von hier wurde mit großer Wahrscheinlichkeit die Produktion, Verarbeitung und Distribution von Getreide delegiert, die zentrale Bestandteile der Heeresversorgung in der Spätantike war. Wie große Getreidespeicher und Backöfen belegen, wurde in der Umgebung der Befestigung Getreide in großem Stil angebaut. Möglicherweise gehörte der im Gebäude 25 gefundene silbernen Siegelrings mit der Inschrift Cleme(n)s einem hier tätigen höheren Beamten (S. 58/7).

Die letzte Bauphase des Gebäudes 25 aus dem 6. Jahrhunderts tritt nicht nur aufgrund ihrer Monumentalarchitektur, sondern auch durch die Funde aus dieser Zeit hervor. Zu diesen gehören neben mehreren kleinen Edelmetallobjekten zwei Bleisiegel (S. 58/8–9) mit den Bildnissen der oströmischen Kaiser Justinian I. (527–565) und Justin II. (565–578), sowie zwei dreieckige Maskenbeschläge von einem Holzeimer (S. 58/10–10b), deren beste Parallelen aus den reichen Männerbestattungen im Merowingerreich des 6. Jahrhunderts bekannt sind. Architektur und Funde illustrieren, dass sich in dieser Zeit in Keszthely-Fenékpuszta buchstäblich Ost und West begegneten. Seine Bewohner verfügten weitreichende Beziehungen.

Vermutlich schon im 4. Jahrhundert entstand unmittelbar südlich des Gebäudes 25 ein weiterer repräsentativer Monumentalbau. Das nahe den Großen Thermen gelegene Gebäude 27 zeichnete sich bereits in Luftbildern und Messbildern des Georadars eine große Aula mit einer Apsis im Süden ab (Abb. 25). Teile des mehr als 380 qm großen Baus wurden in den Jahren 2013–2015 archäologisch untersucht. Es bestand neben der Aula aus einer Raumflucht im Westen, die über eine Warmluftheizung (*hypocaustum*) verfügten, deren Heizstube (*praefurnium*) unmittelbar südlich anschloss. Nach Norden hin besaß der Bau eine mit seitlichen Apsiden ausgestatteten Vorhalle

(*narthex*). Der Zugang zum Gebäude erfolgte somit von Norden, wo sich nach den Georadarbildern zwei weitere rechteckige Strukturen anschlossen. Da in diesem Bereich keine Ausgrabungen stattgefunden haben, lässt sich nicht entscheiden, ob sich hier ein weiterer Anbau befand oder ein Vorhof, der möglicherweise im Zuge eines Umbaus nach Norden erweitert oder nach Süden hin verkleinert wurde (Abb. 32). Durch kontinuierliches Pflügen in den letzten Jahrzehnten sind die Reste des Gebäudes 27 fast vollständig verschwunden. Bei den Ausgrabungen wurden nur noch die untersten Fundamentreste angetroffen, während Fußböden und somit auch die meisten Funde zerstört sind. Entsprechend schwierig gestaltet es sich, die Funktion und Datierung des Gebäudes zu bestimmen. Die wenigen vorhandenen Funde gehören in das 4. Jahrhundert (z. B. S. 56/15) und der Gebäudegrundriss lässt an eine Audienzhalle eines wichtigen Amtsträgers denken. Es überrascht aber, dass man ein solches Gebäude in der geräuschvollen Nachbarschaft der großen Thermen errichtete. Es wäre daher auch möglich, dass die beiden Gebäudekomplexe trotz ihres räumlichen Bezugs zueinander nicht gleichzeitig standen.

OHT / RP

Die frühchristliche Basilika

Das Gebäude 14 nördlich des Getreidespeichers (Gebäude 15) an der Westmauer der Anlage gelegen, wurde bereits 1906 entdeckt. Die Nachuntersuchungen während der 1940er und 50er Jahre zeigten aber, dass der damalige Ausgräber Árpád Csák nicht alle Mauern erfasst hatte und auch die darunterliegenden Vorgängerbauten nicht entdeckte. Károly Sági unterschied 1961 noch sechs Bauphasen dieses Gebäudes, die er zwischen der Mitte des 4. und dem späten 9. Jahrhundert einordnete. Nach einer Revision der Grabungsergebnisse wurde jedoch klar, dass höchstens drei Bauphasen differenziert werden können und vor allem eine karolingerzeitliche Nutzung nicht nachweisbar ist.

Als die Befestigung im 4. Jahrhundert errichtet wurde, stand an dieser Stelle ein Wohnbau mit einem rechteckigen Grundriss, unterhalb dessen mittleren Räumen ein Heizkanal verlief (Abb. 34: oben). Die Rekonstruktion seines Grundrisses und des Aufgehenden ist jedoch problematisch, denn die Ausgrabungen förderten nur die Fundamente zu Tage, aber keine Böden. Es gibt keine Anhaltspunkte zur Bestimmung des Zeitpunktes, wann dieser erste Wohnbau umgebaut wurde: Nach Westen hin erhielt er einen Narthex an den noch ein weiterer, gleich breiter Raum anschloss. Der hier befindliche Eingang wurde durch zwei aus dem Mauerzug hervorspringenden Pfeiler markiert (Abb. 34: unten). Während dieser Bauphase wurde auch ein Estrichboden im Inneren des Baus angelegt. Fraglich bleibt aber, ob die große Apsis, die mittig an die Ostmauer anschloss, zu diesem Zeitpunkt bereits erbaut wurde. Ihr Fußbodenniveau lag etwas höher als im übrigen Raum. Ausrichtung und dem Grundriss nach könnte das Gebäude bereits in dieser Phase als Kirche

gedient haben. Zwei ostwestlich ausgerichtete Bestattungen südlich des Baus würden diese Annahme stützen, sie enthielten jedoch keine datierbaren Funde. Ein gesicherter archäologischer Beweis für die sakrale Funktion dieser Bauphase konnte demnach bisher nicht erbracht werden.

Der erste Fußboden wurde bedeckt von einer mit Holzkohle und Asche durchgesetzte Schicht aus Dachziegelfragmenten, die darauf deutet, dass das Gebäude durch einen Brand zerstört wurde. Beim dem darüber errichtete Neubau, der dritten Bauphase, handelt es sich um eine frühchristliche Basilika aus dem 6./7. Jahrhundert (Abb. 33). Sie bestand aus einem Hauptschiff, das durch je eine Reihe von fünf Pfeilern von den schmaleren Nebenschiffen getrennt wurde. Nach Osten hin schlossen drei Apsiden an, davon eine größere in der Mitte, die durch zwei kleinere flankiert wurde. Das Mittelschiff dürfte ursprünglich höher als die Seitenschiffe gewesen sein. Vor die Nordfassade wurden drei Pfeiler angebaut, nach Süden schloss sich eine kleine Kapelle mit Apsis an. Károly Sági hielt die Kapelle, die nördlichen Pfeiler in und die östliche Seitenapsis für karolingerzeitliche Anbauten, es gibt jedoch kein Fundmaterial, das eine solche Datierung bestätigen würde. Vielmehr dürften all die genannten Elemente zum Bau des 6./7. Jahrhunderts gehört haben. Entsprechende Vergleiche für diesen Grundriss finden sich in Dalmatien und in den Balkanprovinzen des Oströmischen Reiches.

Während der dritten Bauphase wurden auch die Bestattungen in den Fußböden der Seitenschiffe der Basilika eingebracht. Alle neun dieser Gräber waren gestört und erhielten keine oder nur wenigen Grabbeigaben. Aus Grab 3 stammen eine Schnalle und

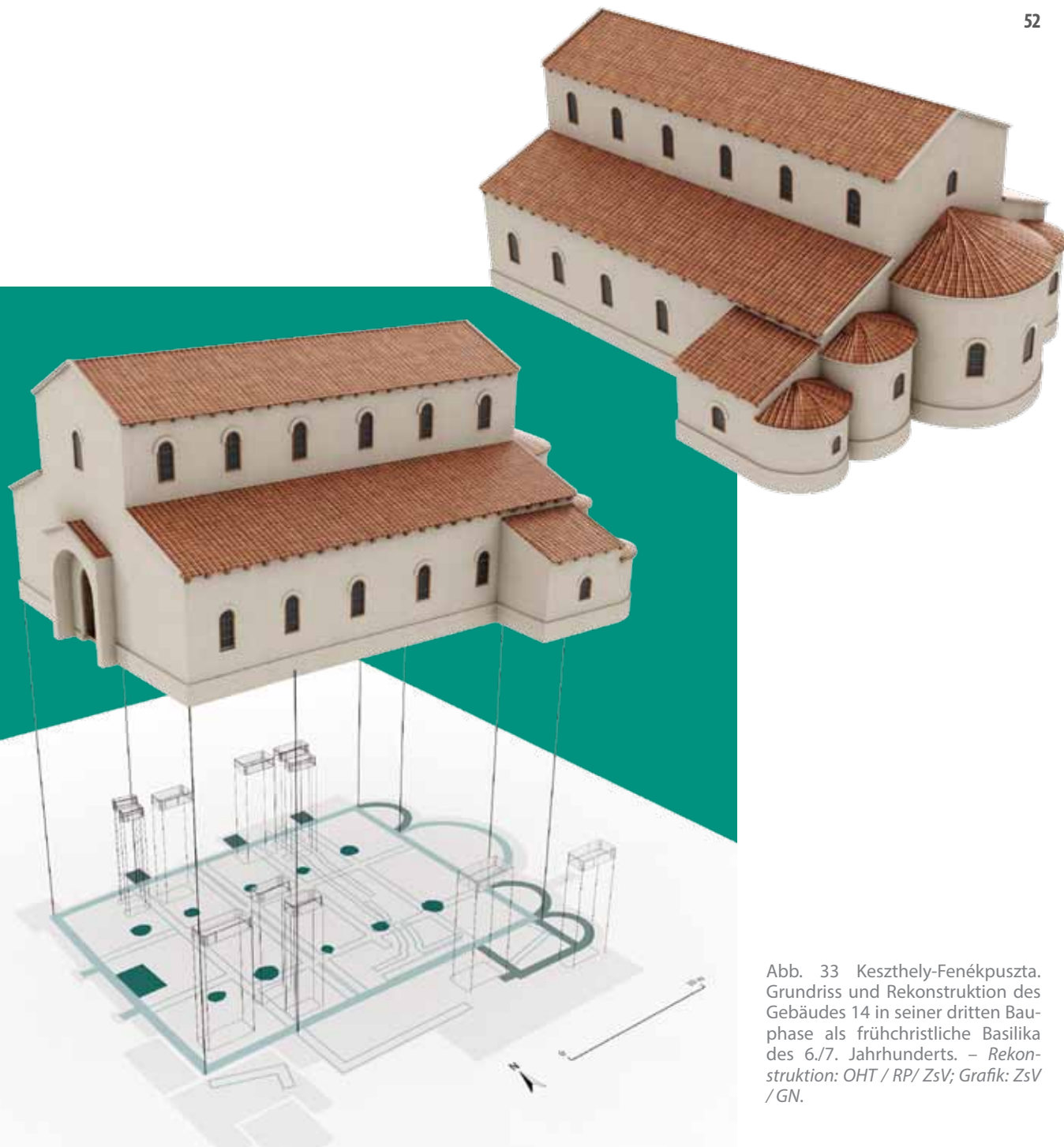
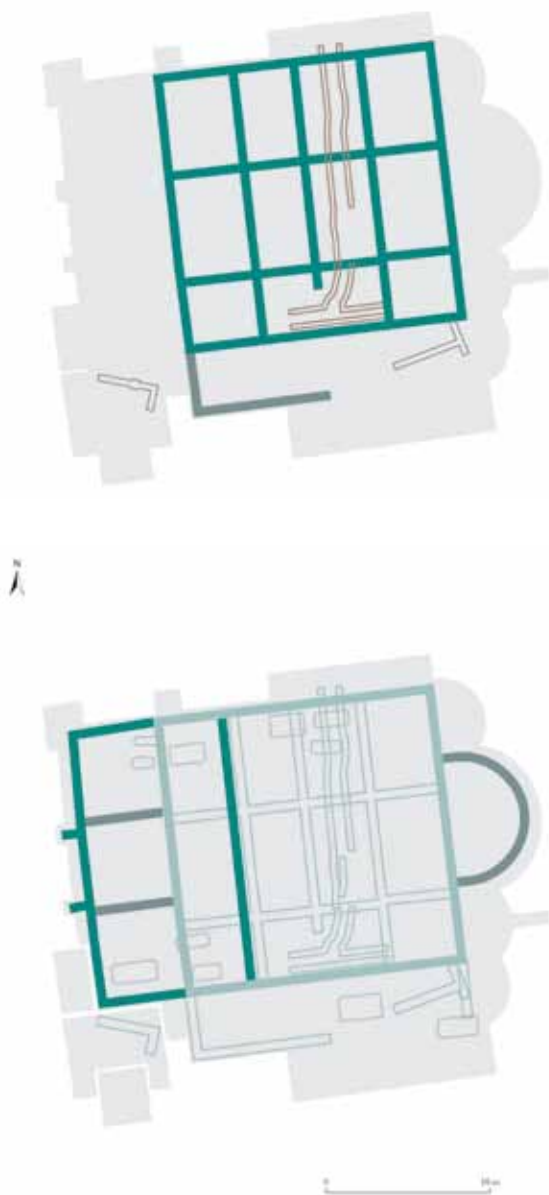


Abb. 33 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss und Rekonstruktion des Gebäudes 14 in seiner dritten Bauphase als frühchristliche Basilika des 6./7. Jahrhunderts. – Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.



Ab. 34 Grundrisse der ersten (oben) und zweiten (unten) Bauphase des Gebäudes 14. – Grundrisse: KK.

eine Riemenzunge, die mit Tierormantik verziert sind. Sie gehörten zu einer sogenannten Wadenbindengarnitur, wie man sie auch aus den Gräbern des 6./7. Jahrhunderts in der Alamannia kennt. Darüber hinaus fand sich eine silberne Riemenzunge, die als Typ Martynovka nach einem Fundort in der heutigen Ukraine bezeichnet wird. Dieser Gürteltyp wird in die Awarenzeit, also nach 568 datiert.

Der Fußboden der dritten Bauphase war ebenfalls mit einer Brandschicht bedeckt. Die endgültige Zerstörung der Basilika datiert vor der Mitte des 7. Jahrhunderts. Sie dürfte danach nicht mehr erneuert worden sein.

Für die Rekonstruktion des Inneren der Ausstattung der frühchristlichen Basilika liegen nur wenige Informationen vor. Die Ausgrabungen beschrieben den Estrichboden als rötlich, mit Ziegelpulver gefärbt, wie es bei der aktuellen Rekonstruktion angezeigt wird. Es blieben keine Säulenteile oder Kapitelle erhalten, daher wurden diese an zeitgleichen Vorbilder angelehnt rekonstruiert (Abb. 35). Bestandteile der liturgischen Ausstattung wie Schrankenplatten oder Altäre sind nicht überliefert. Aus der Basilika stammt aber eine Kette mit einem silbernen Anhänger, der ein Omega (Ω)-Zeichen zeigt, die zu einem liturgischen Gerät gehört haben dürfte.

Die Basilika des 6./7. Jahrhunderts ist ein wichtiger Beweis für die Existenz einer christlichen Gemeinde in Keszthely-Fenekpuszta. Da das Christentum in Pannonien schon im Verlauf des 4. Jahrhunderts Fuß fasste, wären auch in Keszthely-Fenekpuszta ältere Belege für einen Kirchenbau oder christliche Grabbauten zu erwarten, wie man sie z. B. aus Pécs, Ságvár oder Alsóheténypuszta kennt. Auf das Christentum des 4./5. Jahrhunderts verweisen aber bislang nur Grabfunde. Unter diesen finden sich Gürtelschnallen und Zwiebelknopffibeln mit Kreuzdarstellung oder Fingerlinge mit Christogramm bzw. einer mit dem Inschrift



Abb. 35 Keszthely-Fenékpuszta. Innenansichten der frühchristlichen Basilika des 6./7. Jahrhunderts. – *Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*



S(ANC)TE SILVANE oder Bronzebeschläge von Holzkästchen, die biblische Szenen zeigen.

Auch die Funde des 6./7. Jahrhunderts zeigen christliche Symbolik. Charakteristisch sind hier Scheiben- oder Kastenfibeln, die antike oder christliche Motive tragen, wie z. B. Herakles und Omphale, Kreuzbüsten mit Engeln oder Reiterheilige. Es wird vermutet, dass diese als Sekundärreliquienbehälter oder als Pilgeramulette dienten. Überliefert sind auch andere mediterrane Fibelformen und Schmuckgegenstände, die im frühchristlichen Kontext stehen, wie eine Taubenfibel, halbmondförmige Ohrringe mit Kreuzmonogramm oder Riemenzungen mit Kreuzmedallionier. In der archäologischen Forschung werden die Grabfunde des 6./7. Jahrhundert aus Keszthely-Fenékpuszta und der Umgebung unter dem Begriff Keszthely-Kultur zusammengefasst. Lange Zeit wurde die Diskussion um deren Deutung von der Frage dominiert, welche spezifische ethnische Gruppe sich hinter den Toten in diesen Gräbern verbarg. Die neuere Forschung setzt die Funde dieser Zeit aus Keszthely-Fenékpuszta jedoch eher im Kontext weiterer spätantiken Siedlungen des Ostalpen- und Balkanraumes, die sowohl untereinander, als auch mit den Zentren des Mittelmeerraumes vernetzt waren und deren Bevölkerung römischen Traditionen bewahrte und pflegte. Neue Erkenntnisse zum frühen Christentum in Keszthely-Fenékpuszta könnten Forschungen im Bereich der Nekropole vor den südlichen Wehrmauern liefern. Die hier durchgeführten geophysikalischen Untersuchungen deuten Steinbauten an, die aufgrund ihrer Form und Lage an Grabbauten anderer spätantiker Nekropolen denken lassen und die somit neue Details über das Erbe der christlichen Gemeinde in Keszthely-Fenékpuszta verraten könnten.

Katalog ausgewählter Funde

1 – S. 56/1 (Gebäude 4)

Geschlossener, runder Bronzearmring, Innenseite abgeflacht, Außenseite mit Astragalos verziert (Dm: 5,9 cm). D: 4. Jh.; KBM 2012.2.6.16.1. Lit: CPP3 (S. 594: 2009/1/6).

2 – S. 56/2 (Gebäude 24)

Bronzenadel, obere Hälfte durch Astragalos verziert, Abschluss löffelförmig und abgeflacht, sekundär gebogen (L: 7,5 cm). D: 4. Jh. KBM 2012.2.64.1. Lit: CPP3 (S. 595: 2009/3b/8).

3 – S. 56/3 (Gebäude 24)

Bronzenadel, im oberen Viertel mit gespaltenem Schaft (L: 15 cm). D: 4. Jh. KBM 2012.2.64.2. Lit: CPP3 (S. 595, Inv-Nr. 2009/3b/7).

4 – S. 56/4 (Gebäude 24)

Bronzene Zwiebelknopffibel, Keller Typ 4B, Pröttel Typ 3/4B (L: 8,3 cm; B: 3,2 cm). D: 2. H. 4 Jh. KBM 2012.2.71.1. Lit: CPP3 (S. 595: 2009/3b/10).

5 – S. 56/5 (Gebäude 24)

Schlangenkopfarmring aus Bronze, ein Arm abgebrochen, der andere leicht verbreitert und abgerundet mit eingeritzter Verzierung (L: 7,2 cm; B: 1,7 cm). D: 4. Jh. KBM 2012.2.74.1. Lit: CPP3 (S. 595: 2009/3b/4).

6 – S. 56/6 (Gebäude 24)

Ziegelfragment mit eingeritzter Jagddarstellung: zwei Hunde reißen an zwei Hirschen. (L: 42 cm; B: 40,5 cm; H: 7,5 cm). D: 4. Jh. KBM 2016.1.1.2056.1.

7 – S. 58/7 (Gebäude 25)

Silberkopf eines Siegelringes mit dem Inschrift „*Cleme(n)s*“ (Dm: 0,8 cm; Gew: 2 gr). D: spätantik. KBM 2016.9.1.15.1.

8 – S. 58/8 (Gebäude 25)

Doppelseitiges Bleisiegel von Justin II. (L: 2,2 cm; B: 2,0 cm). D: 565–578. KBM 2017.3.4.26.

9 – S. 58/9 (Gebäude 25)

Doppelseitiges Bleisiegel von Justinian I. (L: 2,5 cm; B: 2,2 cm). D: 527–565. KBM 2017.3.4.18.

10 – S. 58/10 (Gebäude 25)

(S. 58/10a Umzeichnung des Beschlags; S. 58/10b Rekonstruktion eines Holzeimers mit Maskenbeschlagen am Rand nach dem Fund aus dem Grab II (13) von Mosonszentjános).

Zwei bronzene, dreieckige, gepresste Eimerbeschläge mit Maskendarstellung (L: 2,6 cm; B: 2,8 cm; H: 2,1 cm / L: 4,8 cm; B: 3,7 cm; H: 4,9 cm). D: 6 Jh. KBM 2017.3.4.2–3.

11 – S. 58/11 (Gebäude 25)

Kugelzonengewicht aus Bronze, oben und unten abgeflacht, auf der Seite mit dem Zentrierungspunkt mit eingraviertem Nennwert „VN I“ (B: 1,9; cm; H: 1,5 cm; Dm: 1,2 cm). D: spätantik. KBM 2017.3.4.8.



12 – S. 57/12 (Gebäude 25)

Seitenfragment eines zweiseitigen Knochenkamms mit Linien-, Punkt- und Kreisaugenverzierung (L: 2,4 cm; B: 4,5 cm). D: 4./5. Jh. KBM 2017.3.4.23.

13 – S. 58/13 (Gebäude 25)

Bruchstück eines dunkelblauen Glasarmrings mit wulstartiger Punktverzierung an der Außenseite (L: 3,1 cm; B: 0,6 cm). D: 4. Jh. KBM 2016.8.1.12.

14 – S. 58/14 (Gebäude 25)

Bauchiges, genietetes Bronzegefäß mit Omphalos-Boden und gefalztem Rand (B: 19,0 cm; H: 17,0 cm). D: römisch. KBM 2016.7.1.20.

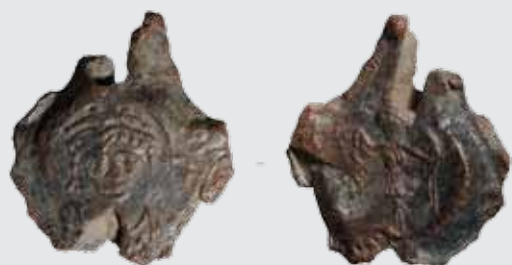
15 – S. 56/15 (Gebäude 27)

Bronzene Rundkopfnadel (Gewandnadel/Haarnadel?), am spitzen Ende hakenartig verbogen (L: 4,6 cm; B: 0,8 cm). D: 4. Jh. KBM 2016.9.1.18.

Fotos und Zeichnungen S. 56–58: KBM; EA; JB.

OHT / RP





8



9



11



7



0 2 cm



10



0 2 cm



10b



10a

Ausgewählte Literatur

- L. Borhy, Die Römer in Ungarn. Mit einem Beitrag von M. Szabó. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt (Darmstadt 2014).
- Christentum in Pannonien im ersten Jahrtausend. Internationale Tagung im Balaton Museum in Keszthely vom 6. bis 9. November 200. Zalai Múz. 11 (Zalagerszeg 2002).
- I. Bugarski, O. Heinrich-Tamáška, V. Ivanišević, D. Syrbe (Hg.), GrenzÜbergänge. Spätromisch, frühchristlich, frühbyzantinisch als Kategorien der historisch-archäologischen Forschung an der mittleren Donau. Forsch. zu Spätantike und Mittelalter 4 (Remshalden 2016).
- Á. Csák, Fenék (Mogentiana) és területén az 1899. év folyamán teljesített első archaeologiai ásatásunk eredményeinek ismertetése. Balatoni Múz. Egyesület Évk. 1, 1903, 73–92.
- O. Heinrich-Tamáška, Keszthely-Fenekpuszta zwischen Spätantike und Karolingerzeit. In: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung (Bonn 2008) 91–107.
- O. Heinrich-Tamáška, Sakral- oder Profanbauten? Zur Funktion und Datierung der *Kirchen* von Keszthely-Fenekpuszta (Komitat Zala, Ungarn). In: N. Krohn (Hg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse. Veröff. Alemannisches Inst. 76 (Darmstadt 2010) 91–112.
- O. Heinrich-Tamáška (Hg.), Keszthely-Fenekpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. CPP 2 (Budapest u. a. 2011).
- O. Heinrich-Tamáška, Überlegungen zu den „Hauptgebäuden“ der pannonischen Innenbefestigungen im Kontext spätromischer Villenarchitektur. In: G. von Bülow, H. Zabehlicky, S. Zabehlicky (Hg.), Bruckneudorf und Gamzigrad. Spätantike Paläste und Großwillen im Donau-Balkan-Raum. Koll. zur Vor- und Frühgeschichte (Frankfurt/M. 2011) 233–245.
- O. Heinrich-Tamáška (Hg.), Keszthely-Fenekpuszta: Katalog der Befunde und ausgewählter Funde sowie neue Forschungsergebnisse. CPP 3 (Budapest u. a. 2013).
- O. Heinrich-Tamáška, Rómaiak a római hatalom bukása után? Kontinuitáskutatás a keszthely-fenekpusztai római erődben. – Römer nach dem Ende Roms? Kontinuitätsforschung in der römischen Festung von Keszthely-Fenekpuszta. In: O. Heinrich-Tamáška, D. Winger (Hrsg.), 7000 év története: Fejezetek Magyarország régészetéből. – 7000 Jahre Geschichte: Einblicke in die Archäologie Ungarns (Remshalden 2017) 177–186.
- O. Heinrich-Tamáška, R. Prien, Frühmittelalterliche Pressblechbeschläge mit En-face Darstellung aus Keszthely-Fenekpuszta. In: A. Wiczorek, K. Wirth (Hg.), Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsblätter Sonderveröff. 11. Publ. d. Rhein-Engelhorn-Museen 85 (Mannheim 2018) 77–88.
- O. Heinrich-Tamáška, R. Prien, Keszthely-Fenekpuszta in der Spätantike: ein Vorbericht über die deutsch-ungarischen Ausgrabungen zwischen 2009 und 2017. *Antaeus* 35–36 (2017–2018) 119–145.
- O. Heinrich-Tamáška, R. Prien, Fenster Europa: Festung am Plattensee. *Archäologie in Deutschland* 2018,5, 44–47.
- Heinrich-Tamáška, P. Straub (Hg.), Keszthely-Fenekpuszta im Spiegel der Jahrtausende. – Az évezredek tükrében (Leipzig, Zalaegerszeg 2009).
- O. Heinrich-Tamáška, R. Müller, P. Straub, A fenékpusztai római erőd évszázadai (Zalaegerszeg 2012).
- O. Heinrich-Tamáška, Zs. Vasáros, Wiederaufbau, Rekonstruktion und Schutzbau: Römerzeitliche Fundorte in Ungarn. *Xantener Ber.* 19, 2011, 389–413.
- O. Heinrich-Tamáška, Zs. Vasáros, G. Nagy, Keszthely-Fenekpuszta (Hungary): Proposals for the Reconstruction and Visualisation of a Late Antique Fort in Pannonia. In: S. Matesic, S. Sommer (Hg.), *Limes XXIII Proceedings of the 23rd International Limes Congress in Ingolstadt 2015, Germany, September 2012. Beiträge zum Welterbe Limes, Sonderbände 4 (Mainz 2018) 351–360.*

- M. Konrad, Chr. Witschel (Hg.) Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei frühmittelalterlichen Lebens? Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. NF 138 (München 2011).
- A. Mócsy, Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Province of the Roman Empire (Boston 1974).
- R. Müller, Die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenekpuszta. Mit Beiträgen von E. Fóthi, Á. Kustár, A. Pásztor und K. T. Rendes. CPP 1 (Budapest u. a. 2010).
- R. Müller, Die Gräberfelder von Keszthely-Fenekpuszta, Ödenkirche-Flur. CPP 5 (Budapest u. a. 2014).
- K. Sági, Die zweite altchristliche Basilika von Fenékpuszta. Acta Ant. Acad. Scien. Hungar. 9, 1961, 387–459.
- K. Sági, Adatok a fenékpusztai erőd történetéhez (Über die Geschichte der Festung in Fenékpuszta). Tapolcai Városi Múz. Közl. 1, 1989 (1990) 261–317.
- S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert (Budapest 1978).
- E. Tóth, Studia Valeria. Az alsóhetényi és ságvári késő római erődök kutatásának eredményei (Dombóvár 2009).
- E. Tóth, T. Vida, I. Takács (Hg.), Saint Martin and Pannonia. Christianity on the Frontiers of the Roman World (Pannonhalma, Szombathely 2016).
- T. Vida (Hg.), Romania Gothica II. The Frontier World. Romans, Barbarians and the military culture. Proceedings of the International Conference at the Eötvös Loránd University, Budapest, 1–2 October 2010 (Budapest 2015).
- Von Augustus bis Attila. Leben am ungarischen Donaulimes. Schriften des Limesmuseums Aalen 53 (Stuttgart 2000).
- Zs. Visy, Der pannonische Limes in Ungarn (Budapest 1988).
- Vgl. auch <http://fenekpusztacastrum.com/>










Abkürzungen

Zu den Namenkürzel und Institute s. Impressum.

Grundrisse:

Fundkatalog / Literatur:

B – Breite
 CPP – Castellum Pannonicum Pelsonense
 D – Datierung
 Dm – Durchmesser
 H – Höhe
 Inv.-Nr – Inventar-Nummer
 L – Länge
 Lit – Literatur
 S. – Seite

-  Ausgrabungsflächen
-  Mauerverlauf nachgewiesen
-  Mauerverlauf ergänzt
-  Angenommene Weiternutzung
-  Keine Weiternutzung
-  Ein- und Umbauten
-  Ältere (?) Befunde
-  Vermutlich Teil dieser Bauphase
-  Wasser- und Heizkanäle

Im 4. Jahrhundert n. Chr. wurde auf dem Boden der römischen Provinz Pannonien in Keszthely-Fenékpuszta eine 15 ha große Festung errichtet. Die bisherigen archäologischen Untersuchungen am Westufer des Plattensees haben Wehr- und Monumentalbauten sowie zahlreiche Gräber aufgedeckt. Sie bieten Einblicke in die über 300 Jahre fortdauernde Besiedlungsgeschichte dieses Platzes.

Im Begleitheft zur Ausstellung werden die Ergebnisse der 2009 begonnenen deutsch-ungarischen Ausgrabungen vorgestellt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf den Möglichkeiten der Visualisierung der untersuchten Bauten in Form von Modellen, Lebensbildern und 3D-Rekonstruktionen.

ISSN 1614-8797

